Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

[N]r. 30 Leipzig, den 29. Juli 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Wozu sind wir Christen? 5. Das rote Tuch des Sozialismus — Zur Frage nach der Wiedervereinigung der [chris]tlichen Kirchen: 4. Zur prinzipiellen Beurteilung (Schluß) — Neugefundne Jesusworte? — Dürfen wir lachen? — Zur Be[urte]ilung Tolstois — Die Theosophische Gesellschaft und verwandte Gesellschaften: 3. Die Spaltung in der Theosophischen [Gese]llschaft — Die Ehrengerichtsbewegung an den deutschen Universitäten — Anzeigen

Wozu sind wir Christen?

5. Das rote Tuch des Sozialismus

Kaufet die Zeit aus. Kol. 4, 5

Zuweilen thut Gott Zeichen, die Christenheit an ihre Pflicht [zu] erinnern. Aber die Christenheit hat sich im Laufe ihrer [Ges]chichte eine wahre Virtuosität angeeignet, diese Zeichen nicht [zu] beachten. Geht es nicht anders, so hilft sie sich damit dar[über] hinweg, daß sie sie für ein Spiel des Teufels erklärt.

Ein Beispiel liegt nahe. Mit dem „sozialen Zuge der [Zeit]" sind wir in der evangelischen Kirche glücklich dahin ge[komm]en, daß Kirchenbehörden und Kirchenglieder ihn unter die [Ver]suchungen zählen, vor denen man sich und Andre nicht genug [hüte]n könne.

Kein Zweifel, daß jeder Zug der Zeit seine Gefahren für [den] Bestand christlichen Wesens mit sich führt. Aber eben so [gew]iß ist, daß wir Christen auf ihn zu achten, von ihm zu [lern]en und unser Verhalten auf ihn einzurichten haben. Dies [um] so mehr, je lebhafter er verschüttete und vergessene Ideale [des] ursprünglichen Christentums uns wieder zum Bewußtsein [bri]ngt. Der christliche Sozialismus als politisches Prinzip [inte]ressirt uns hier nicht. Er hat in Stöcker und dem frühern [Na]umann die Kirche als solche für sich in Anspruch genommen, [mit] dem jetzigen Naumann aber den Boden der Kirche verlassen, [um] unter Wahrung christlicher Motive den politischen Kampf [a]n als solchen zu führen. Diejenigen, die in Naumanns [Pe]rson und Auftreten vor allen Dingen die religiöse Kraft be[grü]ßten, müssen auf deren unmittelbares innerkirchliches Sich[au]swirken allem Anschein nach verzichten. Selbst das Ziel einer [gro]ßen lebendigen Volkskirche, dem der sozialpolitische Eifer ur[spr]ünglich dienen sollte, ist hinter den konkreten öffentlichen [Au]fgaben, die man ins Auge gefaßt hat, für die Bewegung [gan]z in den Hintergrund getreten: man macht Politik — was [Go]tt weiter daraus macht, ist Seine Sache.

Wir mögen diese Entwicklung verstehen und sogar als eine [St]unde begrüßen, so bleibt eine große Gewissensfrage zu be[an]tworten. Ist mit diesem Verlauf der christlich-sozialen [B]ewegung die soziale Frage für die Christenheit er[le]digt? Hat sie die Pflicht begriffen, die ihr dieser Zug der [Ze]it auflud? Hat sie den Segen empfangen, den Gott ihr darin [ge]dachte? Wir reden von der deutschen evangelischen Christenheit.

War denn das ein Irrtum, wenn wir einst dachten, [Ch]ristentum und Sozialismus seien verwandte Dinge? Gewiß, [we]nn Bismarck die Versicherungsgesetze der achtziger Jahre als [„p]raktisches Christentum" einführte, so war das ein zwei[sch]neidiges Schwert. Es gab damals Leute, die froh waren, [da]ß nun der Staat ihnen ihre Christenpflicht wenigstens zum [Te]il abnehmen wollte. Und es gab andre, die nur widerwillig [de]m Zwang sich fügten, der Opfer von ihnen forderte, wo doch [Ch]ristentum sich nur in der Willigkeit zeigt. So wird auch [bi]s heute die Verwandtschaft von Christentum und Sozialismus nirgends da sich zeigen, wo der Staat den Widerwilligen zwingt. Wie denn auch der Trieb, Alles dem Staat zuzutrauen und zuzumuten, überhaupt merklich abgenommen hat, wir wollen nicht untersuchen, aus welchen Ursachen.

Aber mußte uns denn nicht in jenen Tagen des erwachenden Sozialismus mächtig aufgehen der große Gedanke der Gemeinschaft mit allen seinen Folgegedanken? Verhaftung eines Jeden für seinen Nächsten, Mitverantwortung für vorhandne Zustände, Pflicht sich um die Existenzbedingungen der Volks- und Orts- und Arbeits- und Glaubensgenossen zu bekümmern, sich darüber ernstlich belehren zu lassen, damit unser Interesse auch bessere. Weiter Erkenntnis des Zusammenhangs der irdisch-wirtschaftlichen und der sittlich-religiösen Mächte, Erkenntnis kleiner und großer Versäumnisse unsrer Predigt, unsers christlichen Gemeindewesens. Prüfung unsrer moralischen Grundsätze, wie wir sie als Christen überkommen haben, an dem Leben, wie es heute ist; tieferes Eindringen in den ewigen Gotteswillen selbst unter den Erfahrungen, die wir dabei machen, und den Einsichten, die uns dabei aufgehen. Kurzum, jahrzehnte lange Arbeit für den christlichen Geist und für christliche Lebensenergie, alle die Frucht, die ein neues soziales Fühlen und Denken uns reifen ließ, einzuheimsen.

Mit einer Eile, deren letzte Antriebe nicht aus dem Evangelium kamen, haben die Mächtigen und die Aengstlichen in der Kirche dieser Arbeit Einhalt geboten. Die Sorge, daß Thorheit und Uebereifer Fehler machen würden, konnte das nicht entschuldigen. Denn ohne Irrungen und Uebergriffe giebt es kein Fortschreiten, kein Lernen. Außerchristliche Motive allein, von mannichfacher Art, erklären die Hast, mit der der Umschwung betrieben wurde. So ist der Sozialismus, noch ehe er seine Mission an und in der Kirche erfüllen konnte, für die Maßgebenden in ihr das rote Tuch geworden.

Der Verlust ist, wenn man ihn kurz bezeichnen soll, ein zweifacher. Erstens droht die Gefahr, daß der Gedanke der gegenseitigen Verhaftung in der Gemeinschaft der christlichen Gemeinde wieder verloren geht, ehe er noch recht Wurzel gefaßt hat. Zweitens wird eine goldne Gelegenheit, in die Geheimnisse des gegebnen Lebens tiefer einzudringen, mutwillig verachtet, und damit einem bloßen Stimmungschristentum aufs neue Frist geschafft, das endlich einem Christentum des Willens und der That weichen müßte.

Mag ein Jeder die Verantwortung tragen, die ihn trifft! Der soziale Zug der Zeit forderte eine ethische Vertiefung unsers Christentums in Lehre und Leben. Mag er als Zeiterscheinung vorübergehend oder für immer dem Druck einer starken Reaktion gewichen sein, wir Christen haben alle Ursache, die Mahnungen festzuhalten, die Gott der Herr in dieser jüngstverflossenen Periode an unser Gewissen gerichtet hat. Kaufet die Zeit aus, mahnt Paulus. Und Luther klagt: Gott grüßet alle Welt, aber Wenige danken ihm.

R

Zur Frage nach der Wiedervereinigung der christlichen Kirchen

4. Zur prinzipiellen Beurteilung

Jedenfalls aber ist der Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholizismus völlig unüberbrückbar. Die Reformation war eine Revolution, ihr „Fortgang die Ausbreitung eines neuen Christentums," wie wenig Luther und die Reformatoren selbst das gewollt haben mögen. Daß Luther des Glaubens lebte, auf die freie Gnade Gottes vertrauen zu dürfen, der um Christi willen den Sünder ohne sein Zuthun wieder in seine Gemeinschaft aufnimmt, das ist dem Katholiken stets als eine Blasphemie erschienen, während den Protestanten der sakramentale Heiligungsprozeß, den die Kirche von ihren Gliedern fordert, mitsamt der Versicherung, daß außer der Kirche kein Heil sei, widerchristlich dünken muß.

Es sind von Zeit zu Zeit Annäherungsversuche zwischen Katholizismus und Protestantismus unternommen worden, die aber nur da Aussicht auf einigen Erfolg haben konnten, wo der Protestantismus sein Grundprinzip verleugnete. Das war der Fall, wenn Leibniz meinte, es solle alles, was sich als eine schon in der alten Kirche des Römerreichs allgemein geglaubte Lehre erweise, auch von protestantischer Seite zugestanden werden. Auf diesem Boden könnte man sich freilich auch heutzutage mit den Altkatholiken und den ihnen verwandten oder nahestehenden Kirchengemeinschaften zusammenfinden. Aber man würde sich irren, wenn man glaubte, damit dem protestantischen Prinzip treu geblieben zu sein. Es giebt auch heute noch Leute, die, wie einst Georg Calixt, der Ansicht sind, daß man die übereinstimmende Lehre der Kirche in den ersten fünf Jahrhunderten zur Grundlage einer Kircheneinigung machen könne, oder die darauf verweisen, daß die christlichen Konfessionen wenigstens einen gemeinsamen Besitz haben: die sogenannten ökumenischen Symbole, in denen, was dem Katholizismus und Protestantismus gemeinsam sei, zum Ausdruck komme. Nun ist ohne Frage richtig, daß Luther selbst diese Ansicht gehegt hat, und in den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche stehen die drei Bekenntnisse noch heute an erster Stelle: „Die hohen Artikel der göttlichen Majestät sind in keinem Zank noch Streit." Thatsächlich trifft aber diese Betrachtung nur sehr bedingungsweise zu. Zunächst ist von diesen Bekenntnissen genau genommen nur eines ökumenisch, das nicäno-konstantinopolitanische, denn nur dieses gilt in den orientalischen, in der römisch-katholischen, wo es noch heute das Meßbekenntnis ist, und in den reformatorischen Kirchen, obwohl diese in der Liturgie nur selten Gebrauch davon machen. Das sogenannte apostolische Symbol hat in den orientalischen Kirchen keine offizielle Geltung, und das sogenannte Athanasianum ist vollends nur ein abendländisches Bekenntnis. Weiter: selbst wenn man darüber hinwegsehen wollte, besteht doch auch hier der allgemeine Satz zu Recht: si duo dicunt idem, non est idem (Wenn zwei dasselbe sagen, ist es nicht dasselbe). Gewiß ist in den Symbolen ein allgemeiner Glaubensgehalt niedergelegt, und die Lehren von der Trinität und von der Gottheit Christi **sollen** keinem Streite unterliegen, **sollen** unbedingt als gemeinchristlich zu gelten haben. Nur daß eben dieser allgemeine Glaubensgehalt in jeder Konfession wieder in eine so bestimmte Form gegossen worden ist, daß man von einem wirklich einheitlichen Glaubensbesitz nur mit größter Zurückhaltung sprechen kann. Ist doch für die Konfessionen weit charakteristischer, was die Symbole nicht sagen! Endlich aber, was der Protestantismus ist und will, das kann in einem irgendwie formulirten Bekenntnis überhaupt nicht zum Ausdruck kommen. Und das bleibt die Hauptsache.

Graf Moltke hat das Wort gesprochen: „Katholisch müssen wir Protestanten doch alle einmal wieder werden." Dieses pessimistische Wort sollte man als Warnwort über alle Annäherungsversuche setzen, die doch irgendwie auf die Unterwerfung des protestantischen Prinzips unter das katholische hinauslaufen. Und Moltke könnte wirklich Recht behalten, wenn sich der Protestantismus wieder einmal, wie es in den vierziger und fünfziger Jahren unsers Jahrhunderts angestrebt wurde, auf seine „Kirchlichkeit" besinnen, wenn wieder eine Zeit heraufziehen sollte, [die] man auf katholischer Seite als „protestantischen Aufschwun[g]" bezeichnen könnte. Die Zeit liegt noch nicht so fern, als Lö[he] darauf aufmerksam wurde, daß über Organismus und Verfassu[ng] der Gemeinden so Vieles im Neuen Testament stehe, ü[ber] das man gewöhnlich hinwegzulesen pflege. Inzwischen hat u[ns] fortgesetzte, vorurteilsfreie Arbeit darüber belehrt, daß in [der] That „die Ergebnisse des Studiums der Religionsgeschi[chte] weit mehr antiprotestantisch als antikatholisch" sind. Da[s] nämlich, wenn man glaubt, die Religionsgeschichte als Eid[es]helferin „protestantischer" Kirchlichkeit anrufen zu können. T[ut] man das, so wird man der Konsequenz der Worte Lagar[des] nicht entrinnen:

> Kirchen sollten wie Engel durch die Welt ziehen, in die Erschein[ung] tretend, um einen bestimmten Auftrag Gottes auszuführen, und [wieder] zurücktauchend, um den Trägern andrer Aufträge Platz zu machen. A[ber] so sind die Kirchen nicht geartet. Das lebt und lebt weiter, nachd[em] es alle Veranlassung zu leben verloren hat.

Der Katholizismus hat diese Veranlassung sicher noch ni[cht] verloren; vom Protestantismus gilt das Gleiche nur, wenn [er] nicht das als seinen eigentümlichen Besitz in Anspruch nim[mt], was ihm von seiner katholischen Vergangenheit her anhaftet.

Bevor wir abschließen, mag es gestattet sein, das wohl[be]kannte Beispiel einer thatsächlich vollzognen Union, der Un[ion] zwischen der lutherischen und der reformirten Kirche in Deuts[ch]land zur Illustration heranzuziehen. Friedrich Wilhelm I[II.] hatte den Plan gefaßt, an die Stelle der verschiednen protest[an]tischen Konfessionen in seinem Lande „eine evangelisch-christli[che] Kirche im Sinne ihres heiligen Stifters" zu setzen, nicht [so,] daß die reformirte Kirche zur lutherischen, die lutherische [zur] reformirten übertreten, sondern so, daß beide sich darauf [be]sinnen sollten, wie sie trotz aller sie bisher trennenden Unt[er]schiede im wesentlichen eins seien. Da in Preußen das Fürst[en]haus reformirt, das Volk wesentlich lutherisch war, so war d[as] Interesse des frommen Königs für diesen Plan verständli[ch,] ohne daß es des Hinweises auf den preußischen Drang [zur] Uniformirung, dessen sich die Gegner bedienten, bedurft hä[tte.] Wirklich war nun in der Aufklärungszeit in weitesten gut kirch[lich] gesinnten Kreisen der Sinn für die Bedeutung der dogmatisch[en] und rituellen Unterschiede, die die Konfessionen getrennt hielt[en,] verloren gegangen. Das kalvinische Prädestinationsdogma, [das] Hauptkennzeichen der reformirten Kirchen, war ohnehin von [den] deutschen Reformirten niemals in seiner Schärfe gelehrt und [so] betont worden wie in den Nachbarländern; umgekehrt schien [in] der lutherischen Kirche Luthers Auffassung der Abendmahlsle[hre] längst die frühere Bedeutung verloren zu haben. So mo[chte] denn der Gedanke einer Abendmahlsgemeinschaft zwischen [den] beiden Konfessionen durchführbar erscheinen. Wenn man a[ber] gehofft hatte, keinen ernsthaften Widerstand zu finden, so wu[rde] man schwer enttäuscht. Gerade gegenüber der offiziell vollzog[nen] Union kam manchem Lutheraner wieder zu vollem Bewußts[ein,] was denn Luther und Zwingli zu Marburg von einander [ge]schieden hatte, und **Klaus Harms** stand nicht allein, als [er] mit Prophetenstimme rief:

> Als eine arme Magd möchte man die lutherische Kirche jetzt d[urch] eine Kopulation reich machen. Vollziehet den Akt ja nicht über Luth[ers] Gebein; es wird lebendig davon — und dann, wehe euch!

Von reformirter Seite aber wurde der als liturgis[cher] Ausdruck der Union gedachten Agende ein starkes Vorherrsc[hen] des lutherischen Elements nachgesagt, von denen zu schweig[en,] die die Agende altfränkisch oder gar katholisch anmutete. [Und] kurz, es war des Protestirens kein Ende; zum Aerger [des] Königs lobte der Eine, was der Andre tadelte, verwarf [der] Eine, was der Andre annahm. Preußen bekam seine un[irte] Kirche, aber es behielt daneben seine Lutheraner, und noch 18[..] durfte Kahnis schreiben:

> Der Tag, an dem man in den lutherischen Landeskirchen Deu[tsch]lands, Rußlands, Skandinaviens die Union einführen wollte, würde [der] Anfang heilloser Zerwürfnisse sein, deren wahrscheinliches Ende die [Auf]lösung dieser Landeskirchen sein würde: — die allgemeine Durchführ[ung] der Union ist eine Unmöglichkeit.

Das Beispiel ist lehrreich. Es zeigt, daß eine Un[ion] möglich und wirklich nur da werden und wünschenswert

sein kann, wo bei Uebereinstimmung in den Grund- agen, also bei Gemeinsamkeit der religiösen Position, s Bewußtsein für die Bedeutung der dogmatischen ıd rituellen Unterschiede zwischen den einzelnen onfessionen geschwunden ist. Daß das innerhalb der pro- tantischen Kirchengemeinschaften Deutschlands der Fall ist, wird)tz dem gekennzeichneten Widerspruch nicht zu bestreiten sein, ıd man ist zu der Hoffnung berechtigt, daß dieser Widerspruch ısſterben werde. Als im Urchristentum erstmalig die Frage ıch der Tischgemeinschaft zwischen den Christen aus den Juden ıd denen aus den Heiden kontrovers wurde, da standen die einungen sich schroff gegenüber: auf der einen Seite Paulus, r dessen religiöses und dogmatisches Bewußtsein es keinen nterschied mehr gab zwischen Jude und Heide, der mit dem lauben an den Messias von Nazareth die Zeremonialgebote gethan glaubte; auf der andern Seite Jakobus und die erusalemische Gemeinde, denen Christentum ohne Festhalten am olkstum und am ererbten Zeremonienwesen ein Unding schien; oischen beiden Petrus, dem die Gründe des überlegnen Ge- ossen wohl einleuchteten, in dem aber jüdische Religion und dische Sitte zu tief wurzelte, als daß er aus kühnen Prämissen och kühnere Folgerungen hätte ziehen mögen. Die damals ennende Frage ist bald zu Grabe getragen worden: das dische Volkstum schied sehr bald aus der werdenden christlichen irche aus, und seine Ansprüche erloschen. Die Gegensätze sind blieben: Jakobus, Petrus, Paulus sind Typen geworden; eremonialismus und Ritualismus, Dogmatismus und Hierar- ismus sind so lebendig wie Protestantismus, unter welchen ormen immer sie sich dem Auge des Beobachters darstellen ögen. Sie sind eine geschichtliche Notwendigkeit. Zugegeben, ıß die abendländischen und die morgenländischen katholischen irchen eine gemeinsame religiöse Grundposition besitzen: an re wirkliche Einigung wird man nicht eher glauben, als bis an den Russen und den Griechen, den Altkatholiken und den nglikaner, vom römischen Katholiken ganz zu schweigen, zu- mmen das Abendmahl nehmen sieht. Zugegeben, daß Luthe- ner und Reformirte sich auf dem Boden einer Union zusammen- nden könnten, es giebt noch heute Lutheraner genug, nach laubwürdiger Versicherung sogar einen Professor der Theo- ogie, die mit Unirten zu kommunizieren sich weigern. Pro- stantismus und Katholizismus sind aber in den Grundfragen eschieden, so geschieden, daß man sich allen Ernstes fragen mag, b man sie noch als feindliche Brüder bezeichnen darf, mögen inzelne Katholiken und Protestanten sich noch so brüderlich nit einander vertragen.

Der konfessionelle Zwiespalt in unserm Vaterlande be- kümmert uns alle. Wie oft sind in diesen Tagen Melanchthons Worte zitirt worden, mit denen er ihn beklagte:

> Wenn man die Elbe mit meinen Thränen füllen könnte, so wäre ie Größe meines Schmerzes über den unseligen Streit damit noch nicht rmessen.

Aber wir wollen doch über all dem Jammer, den dieser Zwiespalt über unser Vaterland gebracht hat, das Segensreiche er einmal bestehenden Gegensätze nicht vergessen. Auf deutschem Boden wird der Geisteskampf in erster Linie ausgefochten, der en Fortschritt bedeutet. Ist doch der Krieg der Vater aller Dinge. Kein Geringerer als Moltke hat gemeint, der ewige Friede sei ein Traum; er hat sogar hinzugefügt: und nicht einmal ein schöner. Zum mindesten den Zusatz hat man ihm oft übelgenommen. Daß, wer Schlachten denkt, sich einen dauernden Frieden nicht vorzustellen vermag, begreift man. Aber daß er diesem hohen Gedanken, den er einen Traum nennt, gar noch die Poesie nehmen, ihm jeglichen Wert absprechen will, das, meint man, sei mehr, als selbst einem Moltke zustehe. Und wer wollte die edle Gesinnung derer verkennen, die unter dem, man ist versucht zu sagen, Schlachtruf: Die Waffen nieder! den allgemeinen Völkerfrieden anstreben? So wären wirs auch von ganzem Herzen zufrieden, wenn die Blätter nicht immer wiederhallen wollten von dem: Hie Katholizismus, hie Protestantismus; wenn es keine Katholikentage und keinen Evangelischen Bund gäbe, wenn auf der einen Seite nicht fortgesetzt von gottloser Ketzerei und auf der andern von krassem

Aberglauben geredet würde; wenn Zeiten wiederkehrten, wie sie in den ersten Jahrzehnten unsers Jahrhunderts bestanden. Aber daß das Christentum seine hohe, auf die Veredlung der Menschheit gerichtete Mission besser werde erfüllen können, wenn alle Differenzen, die die christlichen Kirchen trennen, beseitigt, wenn die Streitaxt zwischen ihnen begraben sein wird, das vermag nur der sich einreden zu lassen, der sich vermißt, die religiösen Bedürfnisse der Menschheit über einen Leisten schlagen zu können. Ich fühle mich hier durchaus einig mit den Ausführungen, die jüngst ein unter uns nicht gerade im besten Rufe stehender Mann, der Oberprokureur des russischen heiligen Synods, Pobedonoszew, veröffentlicht hat:

> Gott behüte uns davor, einander wegen des Glaubens zu tadeln. Möge Jeder auf seine Weise glauben, wie es seinem Wesen am meisten entspricht. Jeder besitzt aber einen Glauben, in dem er sich heimisch fühlt, der ihm nach dem Herzen ist, den er lieb hat; und wenn man an einen andern, nicht verwandten, nicht sympathischen Glauben herantritt, so kann man nicht umhin, zu fühlen, daß es dort nicht so sei wie zu Hause, sondern kalt und unbehaglich, nicht so, daß man dort wohnen möchte. Mag der Verstand die abstrakte Erwägung anstellen: „die Leute beten ja doch zu demselben Gott", das Gefühl wird sich mit dieser Erwägung nicht zufrieden geben; manchmal will es ihm doch scheinen, als ob man in der fremden Kirche nicht zu demselben Gotte bete. ... So gewöhnt sich manchmal ein Deutscher, der lange in Rußland gelebt hat, unbewußt daran, russisch zu glauben, sich in der russischen Kirche heimisch zu fühlen. Dann tritt er in unsern Kreis, wird einer der Unsern; seine Gemeinschaft mit uns ist eine vollkommne, eine geistige. Daß sich aber die eine oder andre Protestantengemeinschaft, die uns fernsteht und nach dem Gerücht über uns urteilt, durch ein auf Büchern beruhendes oder abstraktes Uebereinkommen über Dogmen und Gebräuche mit unsrer Kirche zu einem organischen Bund vereinige und mit uns eines Geistes werde — das kann man sich nicht einmal vorstellen. Bis jetzt ist keine einzige, auf solchem Uebereinkommen beruhende kirchliche Union geglückt: früher oder später kam das falsche Prinzip dieser Verbindung zum Vorschein, und überall wird durch sie nicht die Liebe, sondern die gegenseitige Entfremdung, ja der Haß vermehrt.

Das ist klug und warm geurteilt, obwohl es seltsam kontrastirt mit der gerade von Pobedonoszew offiziell geübten Politik der Massenkonversionen.

Somit hätte unsre Betrachtung uns zu einem Resultat geführt, das zu der päpstlichen Forderung einer vollkommnen und rückhaltlosen Vereinigung in Einheit des Glaubens und der Regierung in Widerspruch steht. Auch mit Döllingers Hoffnung, die jene Forderung nur in etwas andre Form kleidet, vermögen wir uns nicht zu befreunden. Wir sehen den Fortschritt nur im freien Wettstreit der Kräfte, in der Individualisirung der allem Christentum zu Grunde liegenden Glaubenswelt und Lebensführung. Wollen wir deshalb die Gemeinschaft von Glaubenslehren und die brüderliche Liebe, von denen der Papst etwas wegwerfend redet, nicht suchen und uns ihrer herzlich freuen, wo sie uns entgegengebracht wird? Keineswegs! Die wahre Toleranz besteht doch in der von Herzen kommenden Anerkennung, daß auch die Andern haben, was wir zu besitzen vermeinen, mag uns die Form noch so veraltet oder widrig dünken. Wer aber die geistigere Form vertauscht mit der gröbern, wer von seinem höhern Standpunkt Konzessionen macht an den niedern, der handelt nicht tolerant, sondern beschränkt. Der Protestantismus darf auf den Anspruch, den der kirchlichen Vormundschaft Entwachsenen ein Führer zur Erkenntnis der Wahrheit und zum Leben zu werden, zu Gunsten eines faulen Friedens mit der unmündigen Masse nicht verzichten, wenn er die Berechtigung zu leben nicht verwirken will.

Jakobus, Petrus und Paulus sind uns die Typen des Christentums, wie es in der realen Welt der Gegensätze und Unvollkommenheit sich darstellt. Wer seine Hoffnung auf ein „Johanneisches Zeitalter" setzt, der soll auch nicht vergessen, daß eben diese Hoffnung in die ideale Welt der Harmonie hinüberweist, in jene höhere Atmosphäre, da die selige Schar dem strebend sich Bemühenden mit herzlichem Willkommen begegnet und die ewige Liebe verklärte Lichtgestalten vom letzten Erdenrest befreien wird.

Krüger

Neugefundne Jesusworte?

Als Anfang dieses Jahres — nach Deutschland wohl zuerst durch die Chronik der christlichen Welt — die Nachricht

kam, daß in Aegypten bisher unbekannte Sprüche Jesu aufgefunden worden seien: da war man auf der einen Seite sofort mit gewagten Hypothesen, auf der andern mit ungläubigen Zweifeln bei der Hand. Jetzt liegt der Fund in einer trefflichen Publikation der verdienten englischen Gelehrten Grenfell und Hunt vor*) und kann also von Jedermann auf seine Bedeutung geprüft werden. Auch die Leser dieser Zeitung wird es interessiren, nach jenen widersprechenden Vermutungen möglichst rasch etwas Zuverlässiges darüber zu hören.

Der ganze Fund besteht aus einem einzigen Papyrusblatt, das jetzt etwa 10 Zentimeter breit und 15 hoch ist, ursprünglich aber etwas länger war. Es wurde neben zahlreichen andern vorigen Winter bei den Ausgrabungen des Egypt Exploration Fund in Behnesa (dem alten Oxyrhynchos) am Rande der libyschen Wüste 120 englische Meilen südlich von Kairo entdeckt, nicht etwa in einem Grabe, sondern unter einem Müllhaufen der zu Anfang unsrer Zeitrechnung blühenden Stadt. Nach der griechischen Schrift setzen es die englischen Herausgeber bald nach 200, Professor Blaß in Halle, den ich darum befragte, etwas später an. Das Blatt ist auf beiden Seiten beschrieben, ohne daß die eine die Fortsetzung der andern bildete; immerhin läßt sich wahrscheinlich machen, in welcher Weise sie auf einander folgten.

Jedenfalls haben wir hier acht Sprüche, die als Worte Jesu anerkannt sein wollen; freilich sind zwei von ihnen, nach der Zählung der Engländer der vierte und achte, allzu fragmentarisch, um irgend eine Deutung zu ermöglichen. Die andern stimmen teils mit solchen, die in unsern kanonischen Evangelien vorkommen, zusammen (durchaus oder zumeist), teils aber waren sie uns bisher vollständig unbekannt.

Jenes trifft auf das erste nur soweit erhaltne Logion: Und dann sollst du zusehen, wie du den Splitter in deines Bruders Auge herausziehst; es findet sich auch in unsern Evangelien und zwar in derselben Form Luk. 6, 42. Dasselbe gilt von der ersten Hälfte des sechsten Spruchs: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande (vergl. Luk. 4, 24), während die zweite: und kein Arzt macht Kuren an denen, die ihn kennen, eigentümlich ist. Diese zweite Hälfte enthält jedenfalls ein echt orientalisches und noch jetzt volkstümliches Urteil und könnte also in der That zu dem Gleichniswort Jesu gehört haben; ebenso leicht freilich ließ sie sich aus dem Zusammenhang, in dem jenes Wort bei Markus (6, 4 f.) und Lukas (4, 23 f.) vorkommt, erschließen.**) Beinah sicher ist auf diesem Wege das siebente Logion entstanden: Eine Stadt, die auf der Spitze eines hohen Berges erbaut und gestützt ist, kann weder einfallen noch verborgen bleiben. Das ist (obwohl dabei der Hauptgedanke der zweiten Stelle, der Felsengrund, verloren gegangen ist) doch wohl eine künstliche Zusammenschweißung von Matth. 5, 14 und 7, 24 f. — und doch nicht unsers jetzigen Textes von Matth. 5, 14, wonach die Stadt auf einem Berge liegt, sondern einer auch sonst erhaltnen Rezension dieses Spruches.***) Im übrigen komme ich auf unser Logion unten nochmals zurück; zunächst sind die vollständig neuen Worte zu besprechen.

Das erste darunter, das zweite in der ganzen Reihe, ist nach der Lesung der englischen Herausgeber zunächst zu übersetzen: Wenn ihr nicht die Welt fastet, so werdet ihr sicher nicht das Reich Gottes erlangen, und wenn ihr nicht den Sabbat feiert, so werdet ihr nicht den Vater sehen. Aber was heißt da „die Welt fasten“? Der Welt absterben? Das ist schwer denkbar,†) zumal dann auch die zweite Hälfte eine asketische Vorschrift enthalten müßte, wie doch das einfache „den Sabbat feiern“ kaum verstanden werden

*) ΛΟΓΙΑ ΙΗΣΟΥ. [D. i. Logia Jesu.] Sayings of Our Lord. London, Henry Frowde, 1897. 20 S. Preis 6 d = 50 Pfennige.

**) Oder sollte das schwierige: Arzt, hilf dir selber — Luk. 4, 23 — nach unserm Text zu ändern sein?

***) Vgl. Resch, Außerkanonische Paralleltexte zu den Evangelien 2, 1894, 68 f.

†) Stephanus, Thes. s. v. νηστεύειν giebt nur ein Beispiel für die Konstruktion mit dem Genitiv.

kann.*) Ich vermutete daher zuerst, das mit „Welt“ übersetz aber in der Handschrift sehr undeutliche Wort sei anders lesen, namentlich da der dafür zur Verfügung stehende Ra anscheinend dadurch nicht völlig ausgefüllt wird; aber wahrschein ist die Lesart doch richtig und nur die Uebersetzung aus d Griechischen oder dieses aus dem Hebräischen falsch. D griechische Kosmos kann nämlich auch die Ordnung bedeut die ganze Phrase also „nach der Ordnung fasten, die Ordnu abfasten“, was natürlich zu der zweiten Hälfte aufs beste pa würde. Indes noch besser entspräche ihr ein einfaches „ Fasten halten,“ was im Hebräischen nicht allzuschwer mit „ Welt fasten“ verwechselt werden konnte.**) Jedenfalls wi wie die zweite, so auch die erste Hälfte des Spruchs gesetz gelautet haben — echt kann also dieses Herrenwort angesic der sonstigen Stellung Jesu zu Sabbatfeier und Fastengebo unmöglich sein.

Eher wäre das zunächst bei dem dritten denkbar: I trat auf inmitten der Welt, und im Fleisch erschien ihnen; aber ich fand alle trunken und keinen unter ihn durstig; und meine Seele müht sich um die Mensche kinder, weil sie blinden Herzens sind — und stumpf***) Aber der Hinweis auf eine vorzeitliche Existenz, der in Anfangsworten zu liegen scheint, ist wenigstens in den u zweifelhaft echten Herrenworten ohne Parallele.

Am schwierigsten ist endlich das fünfte Logion. Sch deshalb, weil es am schlechtesten erhalten ist. Ich überse wenngleich nicht ohne Bedenken: Wo zwei sind, sind nicht ohne Gott, und wenn wo einer für sich allein bin ich mit ihm;†) hebe den Stein auf, so wirst mich dort finden, zerspalte das Holz, so bin ich do Der Anfang erinnert ja an Matth. 18, 20, das auch so ähnlich erweitert erscheint;††) zum Schluß dagegen vergleich Grenfell und Hunt eine übrigens nur ähnliche, von dem Kirche vater Epiphanius†††) (und wohl auch schon seinem Gewährsma Hippolyt im dritten Jahrhundert) wahrscheinlich aus ein apokryphen Evangelium der Eva angeführte Stelle, die sich a gar nicht notwendig auf Christus bezieht. Eher könnte m also vielleicht, zumal wenn zu Anfang Eph. 2, 12 anklän die Anschauung dieses Briefes von der Alles erfüllenden A gegenwart Christi heranziehen. In den Worten nur e drastische Ausmalung von Matth. 7, 7, Luk. 11, 9: Bit so wird euch gegeben, zu sehen, wie die Engländer zum Schl thun, scheint mir unmöglich.

Hat nun aber dieser Spruch mit dem Evangelium Eva nichts zu thun, so läßt sich auch wenigstens kein äußer Beweis für seinen gnostischen Ursprung führen. Deutet da außerdem das zweite sicher auf andre Kreise, als die von Epiphani berücksichtigten, die das Fasten vielmehr verwerfen.*†) Und eben sind, wie aus dem oben Bemerkten ersichtlich, die innern Grün für jene These kaum zwingend; das Fragment trägt nicht wohl gnostischen, als vielmehr vor allem judenchristlichen Charakte Sollte es sich darnach vielleicht noch etwas genauer bestimm lassen? Ich wage mit aller Vorsicht auch darüber eine Ve mutung zu äußern, muß aber dazu etwas weiter ausholen.

Die theologische Forschung hat schon längst aus dem eige tümlichen Verwandtschaftsverhältnis unsrer drei ersten Eva gelien geschlossen, daß das des Matthäus und Lukas außer v dem des Markus von einer zweiten, Reden Jesu enthaltend Quelle abhängig seien. Berichtet doch auch Papias in der erst Hälfte des zweiten Jahrhunderts, daß Matthäus in hebräisch

*) Just., dial. 12, 229 C und vollends Hebr. 4, 9 ist eben v schieden.

**) Zu dem Ausdruck selbst vgl. 2. Sam. 12, 16, Sach. 7, 5 hebräischen Text.

***) Blaß ergänzt das von den Engländern nur teilweise geles Wort zu ἀμβλεῖς.

†) Blaß liest ὅπου ἐὰν ὦσιν β̄, οὐκ εἰσὶν ἄθεοι — eine glänzen Konjektur; weiterhin vermute ich: καὶ εἴ που εἷς ἐστιν μόνος αὐ (hebr. lebaddo).

††) Vgl. Resch, Agrapha 1889, 295 f., Ropes, Die Sprüche J 1896, 48 f.

†††) Haer. 26, 2 f. 84 AB.

*†) Ebenda 5, 87 D.

prache die Logien (Sprüche Jesu) aufgezeichnet und Jeder sie ch Kräften verdolmetscht habe. Am ursprünglichsten hat sie, ie auf zahlreichen Punkten zu erweisen ist, der dritte Evanlist erhalten; stimmen also unsre neugefundnen Logien mehrch mit ihm gegen Matthäus, Markus und Johannes zusammen, könnte vielleicht schon dies auf einen Zusammenhang mit n Matthäuslogien gedeutet werden.*) Dazu kommt aber noch n Zweites. Bereits Matthäus und Lukas können jene nicht ehr in ihrer ursprünglichen, sondern nur in einer bereits judenristlich überarbeiteten Gestalt vorgelegen haben: denselben harakter trägt aber auch in unsrer Sammlung wenigstens das beite Logion. Sollte sie also vielleicht auf Grund der s Matthäus entstanden sein? Man wende nicht ein, das schon kannte siebente Logion stünde hier in einer andern Reihenlge, als es in der Quelle des Matthäus- und Lukasevangeliums standen haben müßte. Das Wort Matth. 5, 14 stand aller Wahrscheinlichkeit nach in den Matthäuslogien, wenn überhaupt, doch nicht an dieser Stelle; 7, 24 f. aber konnte daneben ch in unsrer Sammlung an seiner rechten Stelle erscheinen. ndes eben dieser Umstand, daß wir doch nur ein einziges latt aus dieser Sammlung haben (es ist als das elfte paginirt), rbietet uns, den vorstehenden Vermutungen irgend welche edeutung zuzuschreiben. Sollten sich, wie es nicht unmöglich t, weitere Blätter finden, so könnte sich das Urteil vollständig ndern müssen. Denn an sich können ja jene Berührungen mit ukas und der von ihm und Matthäus benutzten Redenquelle ch auf Zufall beruhen; an sich kann unsre Sammlung auch nabhängig von ihr später, sei es vor Kanonisirung unsrer vangelien, sei es nachher in anders gerichteten Kreisen entanden sein.

Und doch dürfte der Fund für die Evangelienkritik nicht nz wertlos sein. Hier haben wir nämlich allem Anschein ach eine Sammlung lediglich von Herrensprüchen, jedes bloß urch ein „Jesus sagt" eingeleitet; man wird also künftig nicht ehr behaupten können, daß die für Matthäus und Lukas voruszusetzende Redenquelle (trotz jener Notiz des Papias, die benfalls nur auf Reden hinweisen dürfte) auch längere gechichtliche Partien enthalten haben müsse. Die neugefundnen errenworte zeigen, daß in den Anfangszeiten des Christentums uch eine Sammlung lediglich von solchen denkbar war, und as ist endlich zugleich auch für uns noch bedeutsam. Auch ir thäten gut, neben den oft nicht ganz deutlichen oder berittnen evangelischen Erzählungen uns vor allem an die Reden es Herrn zu halten.

C. Clemen

Dürfen wir lachen?

Ueber das Komische hat uns Schopenhauer eine Erklärung gegeben, die gewiß zu Dank verpflichtet, wenn man die unzulänglichen frühern Erklärungen damit vergleicht, schon deswegen, weil sie ehrlich Beispiel um Beispiel vornimmt, um sich zu rechtfertigen. Daß uns diese Erklärung aber doch noch etwas schuldig bleibt, das fühlt wohl jeder, der den Passus in Band 2 Kap. 8 des Hauptwerks durchgelesen hat. Zwar versichert der Philosoph nachdrücklich, daß er Recht habe, und zwar unwiderleglich. Aber das thut er ja immer, und das ist überhaupt Philosophenart. Wir wollen einmal sehen!

Freude an der Erkenntnis soll der Inhalt der komischen Wirkung sein. Indes Schopenhauer weiß, daß das Erkennen zwar immer Freude macht, aber durchaus nicht immer zum Lachen reizt. Im Gegenteil, es ist schön, wenn er an andern Orten den weihevollen Ernst hervorhebt, der sich unser bei einer tiefen Einsicht bemächtige. Die Freude am genialen Erkennen ist sogar höchst seriös. Also braucht man doch noch ein Kriterium, das jenes ernstfreudige Erkennen von dem zum Lachen reizenden Erkennen unterscheidet. Dieses Kriterium ist nach Schopenhauer, daß bei dem letztern Erkennen eine reflexiv gewonnene Meinung durch eine anschauliche Erkenntnis widerlegt werde. Nun muß man da aber doch von vornherein stutzig werden. Bei welcher Einsicht durch Intuition ist dies nicht der Fall? Und ist es nicht gerade bei der genialen Erkenntnis ganz besonders der Fall? Und doch stimmt diese uns ernst, und durchaus nicht jede Erkenntnis bringt uns zum Lachen.

Es scheint, als ob Schopenhauer seine Theorie des Lächerlichen bei der Erklärung des Witzes aufgestiegen sei. Er erkannte richtig das Gemeinsame alles Witzes in einer Benutzung der Vieldeutigkeit der Worte, um offenbar Verkehrtes logisch richtig abzuleiten. Die Sprache hinkt der ewig sich weiter vollziehenden Spaltung der Begriffe stets nach. Je mehr die Menschen mit einander verkehren, je vielgestaltiger ihre bürgerlichen Verhältnisse werden, um so mehr Begriffe brauchen sie, und um so mehr Worte hätten sie nötig, um sich gleich kurz und schlagend auszudrücken. Aber die Sprache geht einen langsamern Gang als der Verkehr, ja schließlich, bei einem gewissen Grade der Entwicklung angelangt, geht sie wieder rückwärts, und so muß man sich mit Umschreibungen behelfen und meist mit einem à-peu-près des Ausdrucks zufrieden sein. Daher ist schließlich fast jedes Wort zwei- und mehrdeutig. Die Logik aber bringt dies ans Tageslicht, sobald sie die Urteile, in denen jeder Begriff unbestimmt und mehrdeutig ist, wie es ihre Art ist, scharf nimmt und kombinirt; ja oft genügt das bloße Auftreten des Urteils, um seine Ungenauigkeit erkennen zu lassen, wenn nämlich die Umstände ihm besonders ungünstig liegen; dann spricht man von Wortspiel, sonst von Witz.

Hier, bei der Untersuchung des Witzes fand Schopenhauer offenbar keinen andern Anhaltspunkt als die Inkongruenz zwischen anschaulichem und reflexivem Denken. Da er aber glaubte, alles Wesentliche gesehen zu haben, so verfiel er dem Fluch der Spekulation. Aus jenem Ausbruch des Gefühls, den wir Lachen nennen, ward eine harmlose Expektoration über eine plötzlich gewonnene Erkenntnis.

Anstatt nun die Ursache der lachenden Heiterkeit kritisch aus den sie veranlassenden Vorgängen herauszuschälen, lohnte es sich vielleicht doch auch erst diese Expektoration selbst ins Auge zu fassen. Thun wir dies einmal und fragen wir uns: Was hat das Gelächter über komischen Eindrücken mit der edeln Freude über gewonnener Einsicht zu thun? Nichts! Gar nichts! Es ist etwas total Verschiednes!

Schopenhauer faßte die Komik des Witzes ins Auge. Die Heiterkeit, die über einem Witz ausbricht, macht freilich nicht gerade einen moralisch ungünstigen Eindruck. Aber wir lachen doch auch über den Krüppel, wir lachen über das Tier, das sich Aufgaben stellt, denen es in seiner Beschränkung nicht gewachsen ist, wir lachen über den Trunknen, der nicht mehr weiß, wie er geht und steht, wir lachen über den Narren, der sich in der Welt nicht mehr zurechtfindet! Also wir lachen in so und so viel Fällen, wo die Moral das Lachen tadelnswert empfinden läßt, ja es unmittelbar verbietet. Folglich aber kann das Lachen auch nicht Freude am Erkennen allein sein, denn diese kommt niemals mit der Moral in Konflikt.

Von allen Arten des Komischen — um zu der Ursache des Lachens zurückzukehren — ist der Witz jedenfalls die komplizirteste. Nach Schopenhauers doch so äußerst glücklichen Grundsätzen des philosophischen Forschens ist er somit auch am wenigsten geeignet, um seine Wirkung richtig zu berechnen. Warum also nicht zunächst bei den einfach anschaulichen Eindrücken bleiben, die eine komische Wirkung ausüben?

Machen wir einmal kurzen Prozeß und urteilen wir nach den paar soeben beispielsweise angeführten Fällen: das Lachen über Komisches ist stets Freude über die an andern Geschöpfen, überhaupt Objekten der Erfahrung wahrgenommenen Blößen oder offenbaren Unvollkommenheiten, die wir entweder mit unsrer eignen wirklichen oder vermeintlichen Vollkommenheit vergleichen, oder aber über deren Betrachtung wir unsre eignen Blößen und Unvollkommenheiten in naiver Befangenheit vergessen. Ziehen wir aber unsre eigne Qualität mit in die kritische Betrachtung hinein oder wenden wir diese Betrachtung sogar ausschließlich oder hauptsächlich unserm eignen Ich zu, so entsteht jene Spielart der komischen Betrachtungsweise, die wir Humor

---

*) Auf den etwaigen Zusammenhang unsers Fragments mit dem von Fajjum, das dieselbe Eigentümlichkeit zeigt und von Harnack auf die Logien zurückgeführt worden ist, gehe ich hier nicht ein.

nennen. Jedenfalls aber ist, so oder so, das Lachen über Komischem stets ein **moralisch gefärbter Vorgang** und **keineswegs ein bloß intellektueller.** Bloß ist es als Humor vom moralischen Standpunkt aus verzeihlich, in seiner erstgedachten Form aber, als Spott oder Hohn, stets verwerflich.

Was ist nun aber Vollkommenheit? Solange es sich um die anschaulich aufgefaßten Objekte handelt, braucht die Frage eigentlich nicht beantwortet zu werden. Wir unterscheiden Vollkommnes und Unvollkommnes, ohne fehl zu greifen, auf Grund offenbar apriorischer Kenntnisse. Wir dürften uns daher wohl hier auch der Kürze halber damit bescheiden, daß wir eben dies für vollkommen, jenes für unvollkommen halten. Indes werden wir ja heute nicht mehr fehl greifen, wenn wir zunächst einmal für vollkommen diejenigen individuellen Objekte halten, die der Idee ihres natürlichen Daseins, soweit sie anschaulich erfaßbar ist, d. h. der ursprünglich von der Schöpfung gewollten Form annähernd entsprechen, für unvollkommen die, die sie bei weitem nicht erreichen.*)

So gut nun die Objekte der anschaulich erfaßbaren Welt Unvollkommenheiten und Blößen zeigen, so gut haben solche auch die Objekte, die nicht vermittelst einfacher Anschauung erkannt werden können. Dies ist vor allem Charakter und Intellekt andrer Geschöpfe. Auch sie dienen als Zielscheibe der komischen Kritik, die ihre Schwächen aufdeckt. Diese nur ideell erfaßbaren Objekte bezeugen nun aber ihre Unvollkommenheit nicht nur in concreto, nämlich insofern sie an einem bestimmten Individuum ins Auge gefaßt werden, sondern auch in abstracto, indem sie an und für sich vorgestellt und in Thätigkeit gedacht werden. So läßt sich die allgemeine Unvollkommenheit, nämlich Trüglichkeit des logischen Denkens an tausend und abertausend Beispielen darthun, indem es, vermöge der Vieldeutigkeit der Worte, die sonderbarsten Resultate zu Tage fördert. Ebenso die allgemeine Unvollkommenheit alles dessen, was wir mit unserm Verstande geschaffen haben, vornehmlich des ganzen Bombasts von Regeln und Grundsätzen und Institutionen im Vergleich zur relativen Vollkommenheit der Natur. Diese Einsicht in die Unvollkommenheit des Intellekts im allgemeinen wirkt komisch und erregt Lachen; ihr Gebiet ist das Gebiet des Witzes im engern Sinne, das der ideellen Objekte überhaupt aber, also des Charakters und Intellekts und ihrer ideellen Schöpfungen, alles in abstracto vorgeführt, ist das Gebiet des Witzes im weitern Sinne. Aber man täusche sich nicht! Der so gedachte reine Witz ist nur ein Teil dessen, was man unter Witz überall versteht, und hat als solcher durchaus keine elektrisirende Wirkung. Der Witz, der sich mit dem Intellekt allein beschäftigt, gehört überhaupt in die Kaffeekränzchen oder Kinderstuben. Kräftiger Witz bedarf durchweg anschaulicher Objekte, die in blamabelm Zustand vorgeführt werden. Ist mit dem logischen Witz, also mit der Enthüllung der Unvollkommenheit des logischen Verstandes zugleich die Vorführung eines mit Unvollkommenheit behafteten anschaulichen Objekts verbunden, dessen Bild durch das logische Spiel plötzlich in unsrer Vorstellung auftaucht, nachdem wir vorher nicht im entferntesten daran gedacht hatten, dann tritt jene überwältigende Fröhlichkeit ein, die sich in einer Lachsalve entlädt. Gegenstand dieses solchermaßen zusammengemischten Witzes sind die stets mehr oder weniger verschrobnen und verderbten gesellschaftlichen Zustände: thöricht verbildete oder naiv unwissende Menschen, die mit ihrem bischen Verstand oder ihren wenigen Kenntnissen oder ihrer geringen Verderbtheit in dem Milieu, darin sie stecken, nicht zu Streiche kommen, in Ansehung der intellektuellen Unvollkommenheit; andrerseits die Handlungsweise der Menschen, soweit sie den Charakter zum Ausdruck bringt, in Anschauung aller

*) Genauer betrachtet giebt es zwei Arten von solcher Unvollkommenheit, eine, die darin besteht, daß die Idee der Gattung in dem Individuum erreicht ist — diese nennen wir **Schönheit** —, und eine, die darin besteht, daß die Idee des Individuums selbst (der Typus seines Geschlechts) erreicht ist — diese möchte mit dem Begriff **Originalität** ausgedrückt werden. Originalität ist nicht so leicht zu erkennen als Schönheit, Unoriginalität nicht so leicht als Häßlichkeit: daher der Spott vornehmlich die letztere verfolgt.

Schwächen des letztern, die in ihr zu Tage treten — das i das Gebiet des eigentlichen, landläufigen Witzes.

Die Freude, die wir bei der Vorführung von Komische empfinden, ist also eigentlich Freude an der eignen wenigste relativen Vollkommenheit im Gegensatz zu der zur Vorstellun gelangten fremden Unvollkommenheit. Sie ist, je nachdem s mehr aus der Betrachtung niedriger Objekte (des Tierische oder aus der Betrachtung höherer Objekte (des Psychischen un darum Menschlichen) entspringt, cynisch oder satirisch. Löbli ist sie aber nie, sobald wir den moralischen Maßstab anlege ja sie wäre sogar schlechthin verdammenswert, wenn nicht uns Verstand viel mehr das Formale in der Welt zum Ziel hät als das Ethisch-substanzielle. Hingegen ist der Humor, der au das eigne Ich dem Spotte preisgiebt, als eine geläuter Art des Witzes der Verteidigung wohl wert. Die Freude, d **er** seinem Träger gewährt, rührt daher, daß die Schwächen d Welt wenigstens den eignen Verstand nicht zu unterjochen un in ihren Dienst zu stellen vermochten, vielmehr dieser ohne je Befangenheit gleichsam aus der Höhe herab über alles Weltlic hinwegsieht. Daß der Humor auf das ihn ausübende Subje bei weitem nicht die erschütternde Wirkung ausübt, wie e komischer Anblick oder der Witz auf den Beschauer und Hör oder Leser, ist sicher und spricht für das dargethane Verhältn zwischen beiden Arten des Spottes: die niedrige Natur d Witzes, der allein uns völlig aus dem Gleichgewicht zu bringe vermag, die edlere Art des Humors, der uns mehr nur erheb So recht humorvoll zu denken, ist schon eine große Zumutun an uns und setzt sowohl intellektuelle als auch moralisc Stärke, weil Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit voraus; daher rechten echten Humor nur jene Armen besitzen, denen eine hei tückische Krankheit am Herzen nagt.*)

Daß uns endlich auch über den körperlichen Kitzel da Lachen überfällt, läßt sich ebenfalls nach Analogie des Vorhe gehenden erklären. Der Kitzel an sich übt nämlich diese Wirkun nicht aus; er erzeugt bloß Unbehagen und zwar derart, da wir unsre ganze Aufmerksamkeit seiner Beseitigung zuwende Sobald uns nun ein andrer durch dieses Mittel in gutmütig Weise zusetzt, so befällt uns Heiterkeit über die offenbar we dende klägliche Wehrlosigkeit; wir sehen unsre Natur so b schränkt, daß sie die zu bestimmten Zwecken dienende gesteiger Sensibilität gewisser Körperstellen nicht anders erreichen konnt als indem sie uns zugleich eben dadurch eine Blöße gegenübe dem imbecilsten Angriffe gab, und dies erregt unsern Spot Dieses Lachen über den Kitzel ist also seiner Art nach Hum und der stürmische Ausbruch im Gegensatz zu der sonstigen A des Humors daraus zu erklären, daß diese Bloßstellung vol kommen harmlos erscheint. Auch das ebenfalls reflexarti Lachen, in das das Weinen des heftigsten Schmerzes umschläg wie überhaupt das Lachen des Schmerzes ist Humor. Wi haben es aufgegeben unser Interesse zu wahren und stehen meh oder weniger nur noch als erkennendes Subjekt unsrer Hilflosig keit gegenüber.

Dürfen wir also lachen? Eigentlich nicht! Wenn w vom praktisch-metaphysischen Standpunkt aus urteilen, müsse wir es uns versagen, und es hat ja schon Menschen gegebe die dieses Leben so ernst nahmen, daß sie nicht zum Lache kamen. Aber wir müssen auch politisch denken. Und wie d Politik ein wunderliches Ding ist, so scheint das Lachen, da am Einzelnen zu tadeln ist, politisch-ethisch betrachtet, wenn e in einem Volke überall ertönt, ein überaus günstiges Zeiche zu sein. Der normale Mensch lacht nicht, solange ihn erbärm liche, kleinliche Sorgen beengen und Leidenschaften sein Innere durchwühlen. Und das Volk lacht, sobald es von beide einigermaßen befreit ist. Und wenn die Wahl entsteht, so i es vom politisch-ethischen Standpunkt aus sogar fast erfreuliche es lacht mehr aus Spott, als es lacht mehr aus Humor.

Fassen wir indessen unsre Betrachtung auch rein mora kritisch noch einmal kurz zusammen:

*) Wie am rührendsten das Beispiel des großen Humoristen Clau Tillier darthut (siehe Hermann Pfaus Einleitung zu dem „Onkel Be jamin").

Die Freude am weisen Erkennen ist olympisch; die Freude n Spott ist infernalisch; die Freude am Spott über uns lbst aber oder über die Welt mitsamt uns selbst, der Humor, ag als menschlich und des Menschen würdig erscheinen.

Adolf Perino

Zur Beurteilung Tolstois

Was sollen wir von Tolstoi halten, nachdem wir seine ehre kennen lernten?*)

Ehe wir urteilen, müssen wir uns immer wieder daran innern, daß wir keinen Landsmann vor uns haben. Jemand t recht glücklich gesagt, Tolstoi wohne in der Mitte zwischen n englischen Puritanern und den indischen Asketen. Wir irfen nicht erwarten, daß zwischen uns und einem halb-iatischen Puritaner volle Uebereinstimmung herrsche. Und wie unser Landsmann nicht ist, so ist er auch gewissermaßen in Zeitgenosse, obwohl er hoffentlich noch recht lange mit s lebt. Denn er steht in kirchlichen, religiösen, sittlichen Zu-änden, die nicht den unsern gleichen, sondern den deutschen s sechzehnten und den englischen des siebzehnten Jahrhunderts. ir dürfen uns darum nicht wundern, wenn er zuweilen zu n ersten Mennoniten und Kaspar von Schwenkfeld, zu George ox und seinen Quäkern besser zu passen scheint als zu ihren eutigen Nachkommen.

Tolstoi ist in seinem Lande durchaus nicht so eigenartig, s er uns erscheint, er ist dort nicht „verrückt," sondern am chten Platze. Ich kann auf kein Stück seiner Weltanschauung euten, das nicht Tausende seiner Landsleute auch besäßen, auch hne seinen Einfluß. Namentlich in den zahllosen Sekten nden wir seine Lehren wieder, wenn auch immer nur in ruchstücken, und obwohl er zu keiner von ihnen gehört, kann an Tolstoi als den bedeutendsten und aufgeklärtesten Vertreter ieser Sekten bezeichnen, die trotz mancher starken Verirrungen hren orthodoxen Bedrückern in religiöser Einsicht und sittlicher raft bei weitem überlegen sind. Wir lesen z. B., daß der auer Danilo Filipowitsch der von ihm gegründeten Sekte der hlisti als Hauptstücke der Sittenlehre mitgab:

> Junge Männer, trinket keine berauschenden Getränke und heiratet icht; Verheiratete, lebt mit euern Frauen wie mit Schwestern; ver-eidet das Unrecht, lebt stets in Frieden miteinander u. s. w.

Hier haben wir Tolstoische Gedanken, und gerade die ehre der vollkommnen Enthaltung auch in der Ehe, die uns seltsam anmutet, finden wir ebenso bei mehreren andern ekten, gehen doch die fanatischen Skoptsen gar so weit, sich elbst zu verstümmeln, um zu dieser Keuschheit zu gelangen. nd von andern Sekten, den Stranniki, Beguni, Moltschalniki, rugoni u. s. w., berichtet man uns, daß sie als freiwillig eimatlose in Wälder und Einöden sich flüchten oder nie das chweigen brechen, namentlich den Beamten gegenüber nicht, der gar die Selbstvernichtung als Gottesdienst lehren, um auf iese Weisen den Teufelsmächten Staat und Kirche zu ent-innen. Daneben erscheint Tolstois Verwerfung der Staats-irche und des ganzen Staates sehr gemäßigt, und ehe wir iesen christlichen Anarchismus verurteilen, müssen wir denken, elche verderbte Kirche, welchen verkommnen Priesterstand, elchen entsetzlichen Staat, welche verächtliche, grausame, blut-augerische Beamtenwirtschaft diese Russen zu erdulden hatten. ein Wunder, daß sie auf Reformen keine Hoffnung mehr etzen! Und wenn wir sehen, daß Tolstoi gegen solche Uebel icht Feuer und Schwert predigt, daß er nicht mit Nihilisten nd Revolutionären gemeinsame Sache macht, sondern in der eit, wo bei uns die „Herrenmoral" um sich greifen konnte, as predigt, was man eine Sklavenmoral schimpfen mag: „Widerstrebt nicht dem Uebel!", so zeigt er sich auch darin als chter Russe. Denn russische Art ist Passivität, thatloses Er-tragen der Ungerechtigkeit, stille Ergebung in Gottes Willen; wenigstens ist das Art des russischen Bauern, dem ja Tolstoi näher stand als den Herren. Und dieser Bauer hat wie Tolstoi auch keinen Sinn für das Privateigentum an Grund und Boden; der gehört der Gemeinde, die Jedem soviel davon giebt, als er beackern kann. Und wenn wir uns darüber wundern, daß der vornehme Graf ein Bauer zu werden suchte und beim gemeinen Volk in die Lehre ging, so berichtet uns der Kenner der russischen Kulturgeschichte, daß man fast seit einem halben Jahrhundert in der russischen „Gesellschaft" die Erscheinung bemerkt, die man „zum Volk gehen" nennt, dort in viel stärkrem Maße, als Aehnliches in Deutschland und England auch beobachtet werden kann. Tolstoi ist weder der Erste noch der Einzige, der den schmutzigen Muschick über den feinen Aristokraten stellt und lieber wie der Bauer und für den Bauer als mit dem „Edeln" leben will.

Wir dürfen also Tolstoi nicht für überaus originell halten, für den ersten Entdecker neuer, merkwürdiger Lehren; er ist nur ihr geistesmächtigster Verkünder. Als solcher ist er für sein Volk, was die Propheten für Israel waren: der — lästige oder ersehnte — Bußprediger, Warner, Wegweiser. Die Einen belächeln ihn, geben Klatschereien über ihn vergnügt weiter, erklären ihn für geistesgestört; die Andern verdächtigen und verfolgen ihn; die Polizei verbietet seine Bücher und umgiebt ihn mit Spionen, die ihm als Bettler oder Anhänger nahen und ihn bei aufrührerischen Reden ertappen sollen; die Priester verbreiten Schauergeschichten von ihm, daß er die Seelen der Bauern um einige Rubel für den Teufel kaufe, und als er sein großartiges Werk in der Hungersnot that, kam ein Bischof herzu, um in besondrer Predigt vor ihm als dem Antichrist zu warnen, der die Leute mit Speise und Heizung und andern weltlichen Gütern verführe, aber die rechtgläubige Kirche sei mächtig genug, den Antichrist und sein Werk zu zerschmettern. Solche Beschuldigungen machen auf Viele Eindruck; Andre aber antworten wie jener Bauer, von dem Stadling erzählt:

> Wenn Christus so ist wie seine Diener, die Popen und die Beamten, die uns aussaugen und quälen, und wenn Antichrist so ist wie Tolstoi, der uns und unsre Kinder vor dem Hungertode schützt, so will ich lieber zum Antichrist gehören und meine Kinder in Tolstois Volksküche schicken.

Und mancher gebildete Mann denkt wie der Moskauer Kaufmann Wolganow, der zu Löwenfeld sagte:

> Seit ich Tolstoi kennen gelernt habe, ist er, wenn ich so sagen darf, immer mit mir; in allen Fragen des Lebens giebt er mir seinen Rat; in Stunden einer stärkern Seelenerregung ist es mir, als stünde er leibhaft vor mir und sagte mir, was ich zu thun habe, und ich habe die Zuversicht, immer gut gehandelt zu haben, wenn ich seiner Eingebung folgte.

Und weiter sagte Wolganow von ihm:

> In einem Lande, wo soviel Fäulnis ist, wo höheres Streben so selten ist, wo es keine Ideale giebt, wo die höhere Gesellschaft in ihrer Scheinbildung den gemeinsten Trieben huldigt, und wo die gedrückte untere Schicht kaum von dem Leben des Tieres entfernt ist, brauchen wir die sittliche Kraft eines solchen Volkspredigers und Reformators.

Wir wollen hinzufügen: Tolstoi ist der erste Russe, auf dessen Lehre die ganze gebildete Welt hört. Kaum ein Nichtrusse wird diese Lehren völlig ergreifen, eben weil sie in russischen Verhältnissen ihre Wurzeln haben, aber kein ernster Mensch wird sie kennen lernen, ohne in seinem Gewissen betroffen oder erregt zu werden. Ich meine: in jedem aufmerksamen Leser muß er den Willen zum Guten stärken. Wie der Schwede Stadling und der Engländer Reason in ihrem Werke „Das Land Tolstois," so möchte auch ich schreiben:

> Viel von seiner Philosophie mag zu verwerfen sein, viele seiner Ergebnisse mögen sich aus den unnormalen Verhältnissen erklären, denen er entstammt, und in denen er gelebt hat. Indem wir den Mann bewundern, nehmen wir durchaus nicht alle seine Ideen an. Aber als einer lebendigen Kraft, als einem Menschen, der selbständig für sich denkt und andre Menschen zum Denken zwingt, ist ihm kaum eine andre Persönlichkeit der Neuzeit an die Seite zu setzen.

Wir haben vorhin Tolstoi mit den alten Propheten verglichen; wir müssen entschuldigen, daß er oft keinen Maßsinn hatte, irrten doch auch sie sich oft im Schätzen der Entfernungen und erwarteten für morgen, was erst nach Jahrhunderten eintraf. Der große Ernst, den er mit ihnen gemein hat, erklärt sich zum Teil daraus, daß ihm in seiner Kindheit die liebende Mutter fehlte; Mangel an Sonnenschein in der Kindheit macht ernster für das ganze Leben. Und daß er in den Jünglings-

---

*) Nr. 17, 18, 19, 23 dieses Jahrgangs und früher. Vgl. Nr. 17 Sp. 401 Anm. D H

jahren keine gute Schul- und Universitätsbildung genossen, daß er sein großes Wissen wesentlich als Autodidakt erworben hat, erklärt, daß wir die besten Früchte guter akademischer Bildung bei ihm zuweilen vermissen: peinliche Sorgfalt im Denken, gerechtes Abwägen nach allen Seiten, vorsichtige Ruhe gegenüber eignen Entdeckungen, Sinn für die Langsamkeit aller irdischen Entwicklung. Tolstoi ist sicherlich eine revolutionäre Kraft ersten Ranges, aber da er nie zur Empörung auffordert, sondern als Christi Jünger das Böse durch Güte und Dulden zu überwinden lehrt, so ist es selbst in Rußland schwer, gegen ihn Gewalt anzuwenden, und so erweist sich auch an seiner Person, daß die Moral der Bergpredigt gar nicht so unpraktisch ist.

Können Tolstois Lehren weder als absolut richtig noch als absolut unrichtig erwiesen werden, da sie in das Gebiet des Glaubens gehören und von persönlichen Erfahrungen abhängen, so können wir doch einen guten Prüfstein anwenden. Wir können fragen: Wie bewähren sie sich in Tolstois Leben? Macht er überhaupt Ernst damit?

Auskunft über seine Lebensweise geben uns Schriften von Löwenfeld, Stead, Stadling und Anna Seuron; die Letzte bietet uns allerdings nur Klatschereien einer ehemaligen Hausgenossin, deren ehemals freundliche Gefühle der Graf nicht in gewünschtem Maße erwidert hat. Aus allen diesen Berichten entnehmen wir: Tolstoi ist von Natur nicht zu einem asketischen Heiligen veranlagt. Es fiel ihm blutsauer, auf die geliebte Zigarette und den duftenden Braten zu verzichten, und es gelang ihm nicht, in der Gattin nur die Schwester zu sehen. Es fiel ihm auch nicht von Natur leicht, stets gütig und gleichmütig gegen alle Mitmenschen zu sein. Und seine Umgebung setzte ihm fortwährend Widerstand entgegen. Seine Gattin hat ihn stets bewundert und geliebt, sie hat ihm bei seinen Arbeiten als treuste und geschickteste Genossin geholfen, aber sie teilt nicht alle seine Ansichten, namentlich nicht die über das Eigentum. So hat sich denn Tolstoi für seine Person des Eigentums begeben, aber seine Gattin übernahm es und hat es durch kluge Verwaltung auch noch zu vermehren verstanden. Er nimmt kein Honorar für seine Schriften und giebt alle Uebersetzungen frei, aber seine Gattin weiß seine litterarische Arbeit doch oft zu verwerten. Darum spottet mancher über ihre jüdisch-deutsche Abstammung, aber man muß bedenken, daß sie für das Wohl einer großen Familie verantwortlich ist, und von ihren Kindern nur ein Teil den Fußstapfen des Vaters folgt. Dieser lebt gewissermaßen als Gast bei den Seinen, im Sommer auf dem alten Stammgute Jasnaja Poljana, im Winter in Moskau, stets in den allereinfachsten Räumlichkeiten, in der schlichtesten bäuerlichen Kleidung, immer wieder von der Schriftstellerei und dem großen Briefwechsel zu körperlicher Arbeit übergehend: zum Säen, Pflügen, Heumachen oder zur Schuhmacherei und zum Wasserholen. Vor der schmutzigsten Hantirung schreckt er nicht zurück, wenn sie nützlich ist, und wenn die Damen am Frühstückstisch wegen seines Mistgeruchs die Taschentücher vor die Nase halten, so lächelt er freundlich. Und diese niedrige Arbeit erscheint an ihm so natürlich, daß seine ausländischen Gäste gar nicht erst an Widerspruch dachten, als er ihnen das Waschwasser wegtrug oder die schweren Stiefel auszog, und daß andre Gäste ruhig mit ihm philosophiren, während er sich bemüht, das Ofenfeuer in Gang zu bringen. Natürlich läßt er sich nicht „Herr Graf“ oder „Ew. Erlaucht“ tituliren, sondern jeder Bauer begrüßt ihn als Lew Nikolajewitsch. Manche Geschichten erzählt man von den Strapazen, die er auf sich nahm, um seinen Mitmenschen zu dienen; am meisten hat er wohl während der Hungersnot geleistet, als er viele Monate in elenden Dörfern kampirte, wo wir es schon vor Gestank und Ungeziefer nicht ausgehalten hätten, zumal wir ja an die blutreinigende Wirkung der niedlichen Tierchen nicht glauben, an denen der russische Bauer so reich ist.

Stadling giebt uns aus dieser Zeit ein Bild, in dem wir den ganzen Tolstoi vor uns haben, obwohl im Anfang statt seiner die gleichgesinnte Tochter Marie redet. Sie fragt Stadling nach seinem ersten Eindruck von dem besuchten Dorfe.

Schrecklich! war alles, was ich sagen konnte. Fürchten S sich denn nicht vor den Pocken und Typhus?

„Fürchten! Es ist unsittlich, sich zu fürchten. Fürchten Sie si denn?“ antwortete sie.

Nein, ich habe mich bei Armenbesuchen nie vor Ansteckung g fürchtet. Aber es ist schrecklich, hoffnungsloses Elend zu sehen. E macht mich krank, wenn ich nur daran denke.

„Und ist es nicht eine Schande für uns, daß wir soviel Luxu genießen, während unsre Brüder und Schwestern vor Mangel unte gehen?“ fügte sie hinzu. Ich darauf:

Aber Sie haben doch auf allen Komfort und Luxus verzichte haben Rang und Stand verlassen, um den Armen zu helfen.

„Ja,“ sagte sie, „aber bedenken Sie unsre warme Kleidung un andre Annehmlichkeiten, die unsre leidenden Brüder und Schwester entbehren müssen.“

Was hätten sie davon, wenn wir in Lumpen gingen und ha verhungerten?

„Welches Recht haben wir, besser als sie zu leben?“

Ich erwiderte nichts, sondern blickte in Bewunderung auf da merkwürdige Mädchen und sah in ihrem Auge eine große Thräne.

Ein Etwas schien mir auf dem Herzen zu drücken und in d Kehle zu stecken. Nach einiger Zeit fragte ich: Wie ist es nur möglic daß die Behörden solche Zustände dulden?

„Ich weiß nicht,“ war ihre kurze, bezeichnende Antwort. Aben schien der Graf ganz niedergedrückt. „Ich schäme mich dieser Arb wirklich!“ sagte er. „Wir wissen nicht, wieviel wirkliche Hilfe dar steckt. Wir verlängern die Existenz einer Anzahl hungernder Bauer eine Zeit lang, aber ihr Elend wird das gleiche bleiben.“

Doch Sie helfen ihnen auch geistlich, sagte ich. Sie thun e gutes Werk.

„Ich predige nicht,“ antwortete er. „Ich bin selber so schlec daß ich Andern nichts vorpredigen kann. Und wir wissen nicht, w gut ist und was nicht gut ist; wenn wir etwas für recht gut halte kann es das gerade Gegenteil sein. Nur unsern Willen, unsre Bewe gründe können wir als sicherlich gut erkennen.“ (In the Land Tolstoi S. 52.)

Daß dieser aufrichtige Grübler, der eben Tausende vor de Hungertod behütet, Ernst macht mit seiner Sittenlehre, wi wohl nur noch der Böswillige bezweifeln. Zum Ueberflu wollen wir noch folgenden Brief von ihm darbieten, in de er selbst über sein eignes Leben sich ausspricht:

Ich erkenne an, daß ich schuldig und abscheulich und verachtung würdig bin, daß ich die christliche Lehre nicht erfülle. Dabei aber sa ich, weniger zu meiner Rechtfertigung als zur Aufklärung meiner I konsequenz:

Sehen Sie mein früheres und mein jetziges Leben an, und S werden sehen, daß ich mich bemühe, zur Erfüllung zu gelangen. I habe noch nicht ein Zehntausendstel erfüllt, das ist wahr, und ich b kenne mich schuldig, aber ich habe es nicht deshalb nicht erfüllt, we ich nicht wollte, sondern deshalb, weil ich es nicht verstand. Beleh mich, wie ich mich aus den Schlingen der Verführungen, die mich un faßt haben, befreien soll, helft mir, und ich werde sie erfüllen, ab auch ohne Hilfe will und hoffe ich, sie zu erfüllen. Klagt mich an, w ich mich selbst anklage, aber klagt nicht jenen Weg an, auf dem i schreite, und den ich denen anzeige, die mich darnach fragen. Wenn i den Weg nach Hause weiß und betrunken darauf hinwandle, schwanker von einer Seite zur andern, ist darum etwa dieser Weg nicht d richtige, auf dem ich gehe? Helft mir, mich auf dem rechten Wege z halten, wie ich bereit bin, euch zu helfen. Aber vermehrt nicht mei Verwirrung, freut euch nicht darüber, daß ich mich verirre, und schre nicht mit Entzücken: „Seht ihn, da er sagt, er werde nach Hause gehe kriecht er von selbst in den Sumpf!“ Ja, freut euch nicht darübe sondern helft mir! . . . Mein Herz bricht in Verzweiflung darübe daß wir alle uns verirrt haben, und wenn ich mich aus allen Kräft anstrenge, so stoßt ihr bei jeder Bewegung, anstatt euch und mich z bedauern, mich noch tiefer hinein und schreit mit Entzücken: „Seht d Er ist mit uns allen zugleich im Sumpf!“ (Anhang zur Jankesche Ausgabe vom „Geld.“)

Wer so schreibt, erfüllt Christi Gebot: fortzuschreiten vo Bösen zum Guten. Er ist ein Christ, obwohl er die B dingungen keiner einzigen christlichen Kirche erfüllt. Sei Lehre müssen wir mit dem Ernst und Vertrauen aufnehme die der ehrliche, hochbegabte Wahrheitssucher verdient. Konra Ferdinand Meyer, der Dichter des „Heiligen,“ nennt ihn eine Heiligen, er billigt es durchaus, daß er „eine bewundrungswer poetische Kraft gänzlich in den Dienst seiner Idee stellt,“ weh diejenigen ab, die wie Zola von geistiger Störung Tolsto reden wollen statt „höchstens von einer einseitigen Entwicklu seines genialen und liebenswürdigen Geistes,“ und mit ih wollen auch wir unser Urteil schließen: Eine schädliche Wirku der Lehre Tolstois ist nicht anzunehmen, denn es ist reichli für Gegengewichte gesorgt. So kann sie nur ein wohlthätig „Salz der Erde“ sein.

Bode

Die Theosophische Gesellschaft und verwandte Gesellschaften

3. Die Spaltung in der Theosophischen Gesellschaft

Das wichtigste Ereignis in der Geschichte der Theosophischen
esellschaft ist die Spaltung, die im Jahre 1895 eintrat. Sie
tte folgenden Grund. William Ruan Judge, der bisherige
izepräsident der Theosophischen Gesellschaft und Leiter der
nerikanischen Sektion, wurde von Oberst Olcott und Annie
esant beschuldigt, Mahatmabriefe gefälscht zu haben, und zwar
ollen die genannten Leiter der Bewegung dies von den
dischen Meistern selbst erfahren haben. Nach dem Tode der
lavatsky erhielt angeblich Mrs. Besant Botschaften der Ver-
orbnen, die auf Reispapier geschrieben, mit den Initialen eines
sichtbaren tibetanischen Weisen gesiegelt waren. Aber es
llte sich angeblich heraus, daß dazu die Petschafte benutzt
aren, die Olcott der Blavatsky einst in Indien geschenkt hatte,
d die von William Judge entwendet und zur Fortsetzung
ner gegen Olcott angestellten Intrigue, zu boshaften Mysti-
ationen gebraucht worden sein sollen. Man zog ihn deshalb zur
erantwortung und stellte ihm in Aussicht, daß er aus der
esellschaft ausgeschlossen werden würde, falls er nicht gestehen
d widerrufen wollte. Judge zeigte sich aber keineswegs nach-
ebig und appellirte in seiner Angelegenheit an die National-
nvention der Theosophischen Gesellschaft in Amerika, die ihm
n Vertrauensvotum zugestand und erklärte, sich von der
disch-englischen Sektion trennen zu wollen. Es wurde sodann
n 28. April 1895 in Boston beschlossen, eine neue „Theo-
phische Gesellschaft in Amerika" zu gründen und Judge zu
ren Präsidenten zu wählen.

Es war dies ein schwerer Schlag für die indische Gesellschaft,
mal die amerikanische bald nach der Gründung 400000 Mit-
lieder zählte. Nach dem Tode des Judge wurde Pastor
argrove zu seinem Nachfolger gewählt.

Im Jahre 1896 organisirte dieser mit mehreren hervor-
ıgenden Mitgliedern der amerikanischen Gesellschaft ein eigen-
tiges Unternehmen für Propagandazwecke, nämlich einen
heosophischen Kreuzzug. Die erste Versammlung der Kreuz-
hrer fand am 7. Juni in Boston statt, und bald darauf er-
lgte die Abreise nach Europa. Sie schifften sich am 13. Juni
uf dem amerikanischen Dampfer „Paris" nach London ein,
o sie ihre Great Crusade Meetings begannen.

Selbstverständlich waren die Theosophen der europäischen
ektion durch diesen Einfall in ihr Hauptquartier wenig erbaut,
nd sie beeilten sich, in einem Schriftstücke zu erklären, daß sie
keiner Beziehung zu den Amerikanern stünden und jede
erantwortlichkeit für deren Kreuzzug ablehnen müßten.

Die Kreuzfahrer ließen sich aber dadurch nicht irre machen
nd sollen auch thatsächlich nicht nur in London, sondern auch
andern Städten wie Liverpool, Glasgow, Edinburg und
ublin große Erfolge erzielt haben, sodaß die „Theosophische
esellschaft in Europa," die gleichzeitig mit der „Theosophischen
esellschaft in Amerika" von deren Anhängern gegründet worden
ar, innerhalb eines Monats um mehr als fünfzig Zweiggesell-
haften reicher wurde. In Dublin hielt man während des
ufenthaltes der Kreuzfahrer die Jahresversammlung der neuen
ereinigung ab, wobei neben E. T. Hargrove Mr. E. Neres-
eimer aus New-York und Herbert Crooke zu Vizepräsidenten,
owie die eifrigste „Kreuzfahrerin," Mrs. Katherina A. Tingsley,
um korrespondirenden Sekretär gewählt wurde. Von letzterer
ehaupten die englischen Theosophen, daß sie sich einbilde, die
ründerin der Theosophischen Gesellschaft habe sich in ihr rein-
arnirt, und sie sei berufen, deren Werk zu Ende zu führen.
ie hat aber diese Behauptung als eine gehässige Unwahrheit
ebrandmarkt.*)

Bemerkenswert ist ferner, daß man auf der Versammlung beschloß, theosophische Schulen, sogenannte Lotus Circles zu gründen und die Armenversorgung ins Auge zu fassen.

Am 27. August kamen die Kreuzfahrer nach Berlin.

Ueber ihre Thätigkeit daselbst finden sich ausführliche Angaben in der neugegründeten theosophischen Zeitschrift: Metaphysische Rundschau (September 1896) und in der ersten Nummer der Theosophischen Rundschau. Wir entnehmen denselben Folgendes. Die erste Versammlung der Theosophischen Kreuzfahrer fand am 27. August im engern Kreise des „Berliner Zweiges der Theosophischen Gesellschaft in Europa" statt, und es wurde dabei eine Reihe von Vorträgen, unter anderm von Ernest Hargrove, dem Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft in Amerika und Europa, und von Dr. Franz Hartmann gehalten. In einer Versammlung am folgenden Tage forderte Hargrove zur Bildung einer „Deutschen Theosophischen Gesellschaft" auf, die, unabhängig von andern, die Arbeit im eignen Vaterlande aufnehmen soll, und führte dann aus, wie nur unbedingte Einigkeit (!), Harmonie und Duldsamkeit eine gedeihliche Entwicklung der Gesellschaft ermöglichen könne. Am 29. August wurde eine sehr gut besuchte öffentliche Versammlung abgehalten, und am 30. fand die erste Nationalkonvention der „Theosophischen Gesellschaft in Deutschland" statt, in der der bekannte theosophische Schriftsteller Franz Hartmann „unter großem, minutenlangem Beifall durch Zuruf einstimmig zum Präsidenten gewählt wurde und die Wahl annahm."

Bemerkenswert ist, daß der neue Präsident in einer Rede von Zerfall und Wiedergeburt der Theosophischen Gesellschaft sprach. Er sagte unter anderm:

> Die Kreuzfahrer sind die Repräsentanten jener allgemeinen „Theosophischen Gesellschaft," die vor einundzwanzig Jahren gegründet und vor kurzem neu organisirt wurde. Die Geschichte dieser Gesellschaft ist dieselbe wie die aller vergänglichen Formen: Geburt, Wachstum, Zerfall, Wiedergeburt. Wenn sich einige Leute zusammengefunden haben, die zur Erkenntnis der wahren Bedeutung des Lebens gelangt sind, und sich vereinigen, um das ihnen zu teil gewordne Licht zu verbreiten, so fühlen sich die angezogen, die nach diesem Lichte streben. Je mehr aber ein solcher Verein wächst und sich ausbreitet, um so mehr werden auch fremdartige und nicht dazu gehörige Elemente in ihm Eingang finden; und da ja in der ganzen Menschheit diejenigen, die zur wirklichen Erkenntnis der Wahrheit gekommen sind, nur einen kleinen Bruchteil bilden, so werden auch in solchen Vereinen diejenigen, die ein hohes Prinzip nicht zu erkennen fähig sind, schließlich die Mehrheit bilden. Dann tritt Herrschsucht an die Stelle der Harmonie, Größenwahn und Personenkultus an die Stelle der Erkenntnis, Lüge an die Stelle der Wahrheit, salbungsvolle Redeweise, Sentimentalität, Rechthaberei an die Stelle des Lichts; der Geist verschwindet, und die tote Form fällt der Zersetzung anheim; aber aus dem guten Samen der Frucht des Baumes entsteht eine neue Form. Dies war die Geschichte der Christenheit, der Rosenkreuzer, Illuminaten, Freimaurer und aller Gesellschaften, die sich mit höhern Dingen beschäftigen. Es war auch die Geschichte der „Theosophischen Gesellschaft," und sie wird sich stets wiederholen, denn dies ist der Gang der Natur. Das, worauf eine geistige Gesellschaft beruht, und was sie zusammenhält, ist nicht die Anhänglichkeit an diese oder jene Person, sondern der Geist, die Erkenntnis des Prinzips. Wer dem Prinzip treu bleibt, auf dem die „Theosophische Gesellschaft" aufgebaut ist, der gehört dieser Vereinigung an, nicht aber derjenige, der nur dieser oder jener Person nachläuft [z. B. Annie Besant und Oberst Olcott, meint offenbar Hartmann] und dabei gegen das Prinzip handelt.

Weitere Erfolge hatten die Kreuzfahrer auch in Wien, wo sie vom 10. bis 12. September weilten und eine Loge organisirten. Im übrigen ist die theosophische Bewegung in Oesterreich noch sehr wenig verbreitet.

Von Wien ging der Kreuzzug nach Venedig, wo eine Loge gegründet wurde, sodann nach Rom, wo man versuchte,

---

*) Der bekannte englische Publizist William Stead, Herausgeber
er Review of Reviews und des Borderland, schrieb in letzterer
eitschrift (Juli 1896) über den Konflikt zwischen den beiden Gesell-
haften, nachdem er diese Behauptung zur Sprache gebracht, unter
nderm Folgendes über die Art des Auftretens der Amerikaner:

„Die Theosophische Gesellschaft in London hat, obwohl nicht ab-
eneigt, in ruhiger Weise Propaganda zu machen, wie es sich für ernste
Menschen ziemt, die sich mit der wissenschaftlichen Untersuchung okkulter Probleme befassen, für einen Versuch, in einer an die Heilsarmee erinnernden Weise vorzugehen, nur sehr geringe Sympathie. Mrs. Tingsley erzeugt mit ihrer purpurgestickten Fahne und ihrem Sensationsgetöse im Hauptquartier in der Avenue Road dieselbe Art von Schaudern, die General Booth mit seinen Trommeln und Cymbeln, seinen Fahnen und Musikbanden in Lambeth Palace [dem Hause des Erzbischofs von Canterbury in London] hervorruft. Dies ist jedoch nur Nebensache. Würden sich die ausgeschiednen Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft, die sich unter dem Purpurbanner von Mrs. Tingsley zu einem Kreuzzuge zusammengeschart haben, dazu verstehen, alle Beziehungen zu Mr. Judge aufzugeben und ihre Behauptung, Frau Blavatsky habe das gethan, was sie niemals thun zu wollen erklärt hat [nämlich sich in dem Körper einer Europäerin zu reinkarniren], zu widerrufen, dann wäre noch immer Hoffnung auf eine Wiedervereinigung vorhanden. So wie die Dinge aber liegen, scheint die Kluft nur noch größer werden zu wollen."

eine „Theosophische Gesellschaft in Italien“ zu bilden. Nach langer Fahrt der Küste von Korfu entlang landeten die Kreuzfahrer in Griechenland und erlebten dort, wie die Metaphysische Rundschau (November 1896) berichtet, in Athen den größten äußern Erfolg ihres bisherigen Zuges. Eine „Theosophische Gesellschaft in Griechenland“ von über hundert Mitgliedern wurde gebildet. „Ganz Athen sympathisirte mit den theosophischen Anschauungen.“ Von Athen wandte man sich nach Alexandria, von da nach Kairo, wo eine „Theosophische Gesellschaft in Aegypten“ ins Leben gerufen wurde, deren Präsident ein Sufi (mohammedanischer Mystiker) ist. Von da zogen die Kreuzfahrer nach Bombay. Die neuen Gesellschaften, die sie gegründet haben, weisen (nach den Berichten der Theosophical News) eine schnelle Steigerung der Mitgliederzahlen auf und arbeiten rüstig an dem großen Werke der Einheit und Brüderlichkeit.

Im Lande der „Theosophie“ besuchten sie neben Bombay Ceylon, Poona, Allahabad, Benares, Kalkutta, Madras, sodann wandten sie sich nach Australien, Tasmanien, Neu-Seeland, Queensland, Java, Sumatra, von dort weiter nach China und Japan, um schließlich noch von San Francisco aus die Vereinigten Staaten zu durchqueren. In den ersten Tagen des März 1897 hofften sie in San Francisco zu sein.

Die Thätigkeit des Kreuzzuges soll mit der Gründung einer Schule für Wiederbelebung der verlornen Mysterien des Altertums abgeschlossen werden, zu deren Gebäude sie vier Ecksteine aus Irland, Schottland, Aegypten und den Vereinigten Staaten von Nordamerika mitbringen(!!).

Die Theosophische Gesellschaft in Deutschland zählt gegenwärtig acht Logen, die Gral Loge, die Loge Goldreif und den Bund deutscher Mystiker in Berlin, eine Loge in Hamburg, eine in Nürnberg, Breslau, Oldenburg, Leipzig. Sie hat folgende enthusiastische Proklamation erlassen:

An alle wahren Anhänger der Duldsamkeit und allgemeinen Liebe in aller Welt.

Wir, die Mitglieder der „Theosophischen Gesellschaft in Deutschland,“ proklamiren hiermit der ganzen Welt unsre Absicht, einen wahren Kernpunkt der Brüderschaft auf den Grundlagen der geistigen Kraft und der göttlichen Weisheit zu bilden, und bitten alle Personen ohne Rücksicht auf ihren Glauben und ihre Meinungen mitzuwirken und sich mit uns zu vereinigen zur Verbreitung der Toleranz und Liebe unter den Menschen. Wir laden ein zum Eintritt in unsre Gesellschaft Alle, die willens sind, die höchsten Grundsätze des Lebens hochzuhalten, Alle, die darnach streben, im Geistigen gegen das Uebel und die Ungerechtigkeit in der Welt anzukämpfen, die aber keinen Menschen, da er ja nur das schwache Werkzeug des Bösen ist, angreifen wollen, und die unaufhörlich daran arbeiten werden, die Menschheit zu veredeln und vorwärts zu bringen.

Da inzwischen das Vereinsorgan: Die Metaphysische Rundschau, sein Erscheinen wieder eingestellt hat, scheint der Erfolg der Propaganda der neuen Theosophischen Gesellschaft in Deutschland den Erwartungen nicht vollständig entsprochen zu haben.*)

Wir haben versucht, die Hauptzüge der mystischen Bewegung, insofern sie mit der Theosophischen Gesellschaft zusammenhängt, im Vorstehenden klarzulegen.

Ehe wir deren Verhältnis zum Christentum im allgemeinen ins Auge fassen, müssen wir noch einige andre Gesellschaften in Betracht ziehen, die hinsichtlich der mystischen Lehren, trotz gewisser äußerlicher Verschiedenheiten, mit der Theosophischen Gesellschaft eng verbunden erscheinen. Ch H

Die Ehrengerichtsbewegung an den deutschen Universitäten

Nachdem vor einigen Semestern die sozialwissenschaftlichen Bestrebungen in der deutschen Studentenschaft, insbesondre an der Berliner Universität, durch mancherlei Umstände in den Gesichtskreis des weitern Publikums und der Presse gerückt worden sind**), hat nun in den letzten Monaten abermals eine studentische Bewegung das Interesse der außerhalb der Mauern der Alma mater Stehenden in Anspruch genommen: die Bestrebungen, die auf Errichtung studentischer Ehrengerichte hinarbeiten.

*) Soeben geht mir ein Aufruf zur Neuorganisirung der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland zu, die bei Gelegenheit einer am 3. September in München stattfindenden Generalversammlung der deutschredenden Theosophen aller Länder stattfinden soll.

**) Vgl. Christliche Welt 1895, Nr. 30.

Innerhalb der studentischen Kreise hat man zum Teil scho seit Jahrzehnten an der Beseitigung der studentischen Duell gearbeitet, aber diese Arbeit blieb immer nur auf kleinere Kreis beschränkt. Die neue Ehrengerichtsbewegung hat das Probler in großem Maßstab und in einer neuen Form aufgegriffer Die Reformpläne haben an den Hochschulen Berlin und Char lottenburg Kämpfe zwischen den Behörden und den Studenter zum Teil auch solche unter den Kommilitonen hervorgerufen Kämpfe, die in der Art und Weise, wie sie auf beiden Seite geführt werden, sehr an jene um die Freiheit des sozialwisser schaftlichen Studiums erinnern, wie denn auch einzelne von de führenden Persönlichkeiten dieselben sind wie damals.

Jedes Bestreben, dem Duellunfug zu steuern, verdien unsre Sympathie. Man sollte denken, daß den gleichen Stand punkt auch unsre Universitätsbehörden einnehmen. Allein di thatsächlichen Vorgänge scheinen dem zu widersprechen, und di Anhänger der Ehrengerichtsbewegung versichern uns immer vo neuem, daß die Universitätsbehörde nicht nur nicht ihr Förderer sondern ihr mächtigster Feind ist. Dieser für den Fernerstehende merkwürdige Thatbestand verlangt ein näheres Eingehen.

Wie bekannt, klaffen in der Duellfrage die Stellung de regierenden und maßgebenden Kreise und die im Gesetz nieder gelegten Rechtsanschauungen auseinander. Je mächtiger als der Einfluß jener herrschenden Kreise, desto unantastbarer i das Duell. Nun zeigen die letzten Jahrzehnte für unsre Uni versitäten den Entwicklungsgang, daß sie sich, und vor allen daß Berlin sich immer weniger seine volle Selbständigkeit de Regierungspolitik und den Regierungsanschauungen gegenübe erhalten kann. Und so könnte man denn auf den einfache Schluß kommen, daß die Universitätsbehörden deshalb die neu Bewegung bekämpfen, weil die darin ausgesprochnen und z Tage tretenden Anschauungen dem „Wind von oben“ konträ sind. In diesem Fall verdiente die Haltung der Universitäts behörden ein durch nichts zu milderndes Verdammungsurtei Allein wir trauen unsern Universitätsbehörden und trauen auc den an der Spitze der Berliner Senate stehenden Rektoren, de Professoren Brunner und Hauck, eine solche Rückgratslosigkei nicht zu, wenn auch, wie nicht geleugnet werden mag, die Rücksich auf die Anschauungen der regierenden Kreise als ein Faktor nebe andern bei der Beurteilung der Bewegung mitgewirkt haben wird

Der Hauptgrund zu der ablehnenden Stellung liegt abe unsers Erachtens auf einem andern Punkt. Nicht prinzipiell Abneigung und nicht reine Anpassung an die Ansichten de regierenden Kreise haben sie hervorgerufen, sondern eine Reih von taktischen Erwägungen. Von da aus wird man den Gegen satz der Behörde verstehen müssen, aber freilich ihn nicht gan entschuldigen können.

Das für die Universitätsbehörde „Gefährliche“ war, da die Bewegung auf die große Masse der Studirenden wirke wollte. Man hatte noch in guter Erinnerung, wie die Frag nach der Berechtigung der sozialwissenschaftlichen Studien vo einigen Semestern in dem Moment unangenehm wurde, als di Bewegung die ganze Masse der Studentenschaft erfaßte, al man anfing, mit dem Mittel der Flugblätter und der große Studenten- und Volksversammlungen zu arbeiten. Da die der zeitigen Rektoren nicht das mutige Vertrauen zu den Studente haben, daß auch eine so ins Große gehende Bewegung, bei de natürlich sich Fehler und Auswüchse nicht vermeiden lassen, doc das Studium und die Disziplin nicht erheblich zu schädige vermag, so suchten sie (und hier liegt ihr erster taktischer Fehler die Bewegung zu erdrücken, dabei den Weg verfolgend, de die heutige Regierung unangenehmen Zeitrichtungen gegenübe einzuschlagen liebt. Aber von neuem zeigte sich, wie ehemal unter Pfleiderers Rektorat, daß dieser Weg der Unterdrückun wenigstens unsern Studenten gegenüber völlig verfehlt ist.

Die Universitätsbehörde wurde in dieser Haltung bestärk wenn sie die Kreise beobachtete, die den lebhaftesten Anteil a den neuen Bestrebungen nahmen. Sie fand neben man ungefährlichen Mitgliedern jene teils mit Recht teils mit Unred für sozialistisch oder sozialdemokratisch verschrienen Gruppen.

So kam zu dem rein formalen Grunde, daß alle große Bewegungen unter der Studentenschaft vom Uebel seien, no

s weitere Bedenken, daß gerade die jungen Leute, die die che in die Hand nahmen, ungeeignet und „gefährlich" seien.

Man kann vom Standpunkt einer Staatsbehörde aus mit wissen Einschränkungen diese Erwägungen teilen, aber auf en Fall war die Taktik, die man einschlug, völlig verfehlt, e Politik des Umsturz- und Vereinsgesetzes. Man muß der rliner Universitätsbehörde einen um so schwereren Vorwurf chen, als der jetzige Prorektor, Wagner, im vorigen Jahre in inzender Weise die Methode dargethan hat, wie man irgend- e besorgniserregende Bewegungen ihres „gefährlichen" Cha- kters entkleidet. Als im Kampf um die sozialwissenschaftlichen ereine Senat und Studentenschaft sich scharf gegenüber standen, t er in überaus glücklicher und dabei außerordentlich einfacher eise den Streit zur vollen Befriedigung der beiden Kämpfenden tschieden. Er beseitigte die Ursachen, die der damaligen Be- gung den tumultuarischen Anstrich gegeben hatten, d. h. er gab n Studenten ihre volle akademische Freiheit zurück, und binnen nigen Tagen flossen die sozialwissenschaftlichen Studien in en ruhigen wissenschaftlichen Bahnen dahin, während vorher e Taktik der Unterdrückung monatelang die Tagespresse mit ngen Artikeln versehen hatte.

Diesen Weg hätte man wieder beschreiten müssen, und er ar nicht schwer zu finden. Ein klein wenig Vertrauen und ut gehörte freilich dazu, aber nachdem einmal Wagner das periment gemacht hatte, weit weniger als früher. Nämlich r Mut, zu glauben, daß diese Bewegungen, die auf die große asse der Studenten gerichtet sind, mit naturgesetzlicher Sicher- it rasch ihren großen Zug und ihre große Anziehungskraft verlieren er den deutschen Studenten und wer insbesondre den Berliner tudenten kennt, der weiß, wie stark bei ihm der Drang zum euen hin ausgeprägt ist, und wie schnell sein Interesse erlahmt, enn dies Neue auch nur erst kurze Zeit besteht, wenn es nicht ehr sensationell ist. Fürchtete man sich vor einer Massen- ewegung, so brauchte man bloß den Ehrengerichtsbestrebungen lles Sensationelle zu nehmen, und nach kurzer Hochflut des llgemeinen Interesses wäre die Bewegung auf die sich wirklich rnstlich interessirenden Kreise beschränkt geblieben. Aber freilich adurch schürt man das Feuer, wenn man Studentenschaft und niversitätsbehörde in Spannung bringt und dadurch den nruhigen Elementen Gelegenheit giebt, oben aufzukommen.

Und auch das andre Bedenken, daß gerade die bei der ehörde unbeliebten und verdächtigen Kreise den Stein ins ollen gebracht hätten, war unschwer zu beseitigen. Wohl hat n den letzten Jahren auf der einen Seite unter den Studenten ie Unsitte des Duells zugenommen, aber andrerseits sind bis ief hinein in die Reihen der schlagenden Verbindungen immer on neuem Stimmen laut geworden, die für eine Neuregelung es studentischen Ehrenkodex plädirten. Bei der beständigen ifersucht innerhalb der Studentenschaft konnte man freilich icht erwarten, daß diese ohne weiteres sich der von Andern ngeregten Bewegung anschlossen, und noch weniger durfte man n die, welche die Bestrebung begonnen hatten, das Ansinnen richten, ie Korporationen für ihre Pläne zu gewinnen, was für diese ebenso ine Unmöglichkeit war. Wohl aber hätte die Universitätsbehörde iese Vereinigung aller der Elemente, die sich für die Ehren- erichte erwärmten, selbst herbeiführen, die Bewegung auf iese Weise zu der ihrigen machen oder doch unter ihren Schutz nd damit unter ihre Aufsicht stellen können und müssen. So äre in den Ehrengerichtsbestrebungen eine Entwicklung herbei- eführt worden, die der Behörde stetigen Einfluß, allen wirklich rnst Beteiligten Befriedigung und der Gesundung des deutschen Studentenlebens reichen Nutzen gebracht hätte.

Freilich hätte dann, indem die Universitätsbehörde selbst ein- griff, sie den in obern Regionen herrschenden Strömungen gegenüber nicht nur den Mut zeigen müssen, die Bekämpfung der Duelle auf dem Wege der Ehrengerichte gewähren zu lassen, sondern diese Be- strebungen geradezu zu unterstützen.

Sincerus

Quittung folgt in nächster Nummer.

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 30 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt
in Frankfurt am Main und Umgegend
treffen sich **an jedem ersten Montag im Monat nachmittags 4—6 Uhr** in Frankfurt a. M., **Rosenau**, Reuterweg 8. Die nächste Zusammenkunft findet statt am Montag, den 2. August, das Thema lautet: Die christliche Lehre von der Seligkeit.

Hauslehrer für Brasilien.
Für die Familie eines deutschen Arztes in Nova Friburgo (gesundes, fieberfreies Klima) wird ein Hauslehrer gesucht, um 3 Knaben, 13 Jahr und jünger, in Gymn.-Fächern zu unterrichten. Freie Reise, freie Station und 100 Mark monatlich. Verpflichtung auf 2 Jahre. Nähere Auskunft durch Prof. Dr. **Rinn** aus Hamburg, z. Zt. bei Oberpfarrer **Bingel** in **Braunfels**, Kreis Wetzlar.

Pianinos, Harmoniums,
von M 400.— an. von M 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Cand. theol. (musikalisch gebildet) sucht für sofort oder später geeignete Beschäftigung als **Hauslehrer**, wobei einige Zeit zur Examenvorbereitung. Gehaltsansprüche gering. Anfragen erbeten unter **O. A.** nach Neugaude bei Esens, Ostfriesland.

Für 3 Knaben (Quintaner) wird zum 1. Oktober ein **Hauslehrer** gesucht, cand. phil. oder theol., der schon unterrichtet hat. Schöne und gesunde Ortslage (Schweizer Jura). Anfragen an **Rütenik**, cand. theol., Pfirt, Ob.-Elsaß.

Bekanntmachung
Bis zum 1. Oktober ist das hiesige **Archidiakonat**, ev. ein **Diakonat**, ersteres mit einem fixirten Einkommen von 2270 Mk., letzteres von 2230 Mk., neu zu besetzen. Es ist den Inhabern eine Personalzulage gewährt worden.
Mit den Stellen ist freie Dienstwohnung verbunden.
Geeignete Bewerber wollen sich unter Vorlegung ihrer Zeugnisse bis zum letzten d. M. bei Unterzeichnetem melden.
Eisenach, den 1. Juli 1897
Der Kirchgemeindevorstand
D. **Kieser**

Deutsche Steinmetz- u. Bildhauerschule Zerbst
Abtheilung C der Anhaltischen Bauschule
Vorkursus Oktober. Staats-Prüfungs-Commiss. Wintersemester 4. November.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.
In meinem Verlage erscheint zu Ende dieses Monats:
Ueber die jüngst entdeckten Sprüche Jesu.
Von
D. Adolf Harnack,
Professor der Theologie in Berlin.
8. ca. M. 1.—
Dieser hochinteressante Fund, über welchen auch in diesen Blättern schon vorläufig berichtet worden ist, wurde soeben in England publizirt, und es erscheint nun hier auf deutschem Boden die erste authentische Mitteilung von dessen Inhalt, zugleich mit einer Würdigung der Bedeutung dieser Spruchsammlung.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Für die Ferien- und Reise-Zeit:

Gemeinverständliche Vorträge und Schriften
aus dem
Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte.

1. **Das Geheimnis in der Religion.** Von D. **Bernhard Duhm,** Professor an der Universität Basel. 8. M. —.60.
2. **Die Entstehung des Neuen Testamentes.** Von D. **Gustav Krüger,** Professor der Theologie in Giessen. **Erster und zweiter Abdruck.** 8. M. —.60.
3. **Der Verfassungsentwurf des Hesekiel in seiner religionsgeschichtlichen Bedeutung.** Von Lic. **Alfred Bertholet** in Basel. 8. M. —.80.
4. **Das Konzil von Nicäa.** Von Lic. **Carl Albrecht Bernoulli,** Privatdocent an der Universität Basel. 8. M. —.80.
5. **Der Missionsgedanke im Alten Testament.** Ein Beitrag zur alttestamentlichen Religionsgeschichte. Von Dr. **M. Löhr,** Professor an der Universität Breslau. 8. M. —.80.
6. **Die Entstehung des Alten Testaments.** Von D. **Bernhard Duhm,** Professor an der Universität Basel. 8. M. —.60.

Philipp Melanchthon,
der Lehrmeister des protestantischen Deutschland.
Akademische Festrede
gehalten von
Dr. K. Sell,
Professor der Theologie in Bonn.
8. **1897.** M. —.70.

Nietzsche's Welt- und Lebens-Anschauung
in ihrer Entstehung und Entwicklung
dargestellt und beurteilt
von
Lic. **O. Ritschl,**
a. o. Professor der Theologie in Bonn.
8. **1897.** M. 1.—

Zu Christus hin.
Religiöse Geleitworte
von
D. **M. Rade,**
Pfarrer in Frankfurt a. M.
Kl. 8. **1897.** Kartoniert M. 2.—.

Das Leben Jesu
von
D. **James Stalker.**
Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen.
Kl. 8. 1895. M. —.80. Gebunden M. 1.20.

Soziale Schriften
von
Charles Secrétan,
weil. Professor der Philosophie in Lausanne.
In Auswahl übersetzt,
eingeleitet und mit einem Schriftenverzeichnis
des Verfassers versehen
von
Eduard Platzhoff.
8. 1896. M. 3.60.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung
in Tübingen.

Für die Ferien- und Reise-Zeit:

Die imperialistische Sozialpolitik
— D'Israeli, Napoleon III., Bismarck —
Eine Skizze
von
Georg Adler.
8. 1897. M. —.80.

Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie.
Drei Briefe an einen Staatsmann
von
Dr. A. E. F. Schäffle,
K. K. Minister a. D.
Vierte Auflage.
8. M. 2.—.

Bismarck
und die politischen Anschauungen in Deutschland
von 1847—1862.
Von
Dr. W. Busch,
ord. Professor der Geschichte in Tübingen.
Gr. 8. 1896. M. —.60.

Staatsminister Jolly.
Ein Lebensbild.
Von
Hermann Baumgarten und **Ludwig Jolly,**
weiland Professor in Straßburg, Professor in Tübingen.
Gr. 8. **1897.** M. 4.75.

Aus großer Zeit.
Der Krieg gegen Frankreich 1870/71.
Zweite Ausgabe.
8. M. 2.—. Gebunden M. 3.—.

Faust.
Der Tragödie dritter Teil.
Treu im Geist des Goethe'schen Faust
gedichtet von
Deutobold Symbolizetti Allegoriowitsch Mystifizinski.
(Fr. von Vischer.)
Vierte Auflage.
Kl. 8. M. 3.—. Elegant gebunden M. 4.—.

Astronomische Briefe.
Die Planeten.
Von
Dr. C. Dillmann,
Oberstudienrat und Rektor des Realgymnasiums in Stuttgart.
Kl. 8. M. 3.—. Gebunden M. 4.—.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig